Korinna Schönhärl

Wissen und Visionen

Theorie und Politik der Ökonomen im Stefan George-Kreis

WISSENSKULTUR UND GESELLSCHAFTLICHER WANDEL

Herausgegeben vom Forschungskolleg 435
der Deutschen Forschungsgemeinschaft
»Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel«

Band 35

Korinna Schönhärl

Wissen und Visionen

Theorie und Politik der Ökonomen im Stefan George-Kreis

Akademie Verlag

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und des Landes Hessen.

Abbildung auf dem Einband: Totenmaske Stefan Georges, in: Boehringer, Robert, Mein Bild von Stefan George, Tafelband, 2. Aufl., Verlag Helmut Küpper vormals Georg Bondi, Düsseldorf und München 1967, S. 185.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-05-004635-8

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2009

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Satz: Korinna Schönhärl, Duisburg-Essen
Druck und Bindung: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza
Einbandgestaltung: Dorén + Köster, Berlin

Printed in the Federal Republic of Germany

Inhaltsverzeichnis

Danksagung IX

A. Fragestellung und Methodik 1

1. Problemstellung und Forschungsgegenstand 1
2. Forschungsstand und Quellenbasis 9
3. Theoretischer Ansatz 13
4. Aufbau der Arbeit 16

B. Georgeanische Semantiken 18

1. In den Schriften des George-Kreises über die Wissenschaft 18
   1.1 Das Ganze und seine Teile 20
   1.2 Oberfläche und Tiefe 22
   1.3 Formung und Auflösung 23
   1.4 Zentrum und Peripherie 25
   1.5 Gundolfs „Kräftekugel“ 26
2. Georgeanische Semantiken in der Erkenntnistheorie Edith Landmanns . . 28
   2.1 Der Erkenntnisapparat und der Gesamtgegenstand 32
   2.2 Der Glaube 35
   2.3 Der Mittler 38
   2.4 Schlussfolgerungen für die Wissenschaft 40
   2.5 Philosophiehistorischer Kontext 44

C. Die Ökonomen im George-Kreis 47

1. Die Ökonomen des George-Kreises in der „Krise“ der Nationalökonomie . . 47
2. Stefan George und die Ökonomie 53
3. Wege zum „Meister“ 57
   3.1 Arthur Salz 58
   3.2 Edgar Salin 71

3.3 Julius Landmann 83
3.4 Kurt Singer 94

4. Der George-Kreis und das Judentum 108

5. Netzwerke 122

D. „In wen der gleiche Funke schlug…“:
Georgeanische Methodologie in der Ökonomie 135

1. Erkenntnistheoretische Grundlagen: der Wunsch nach Gesamterkenntnis . . 135

1.1 Edgar Salins Anschauliche Theorie 135
1.2 Kurt Singers Semiotik 168
1.3 Arthur Salz: Zwischen Stefan George und Max Weber 193
1.4 Julius Landmann: Die Wandlung eines Positivisten 208

2. Der georgeanische Duktus 231

2.1 Verschlüsselungen und verborgene Bedeutungsebenen 231
2.2 Vorbilder und Traditionslinien 235
2.3 Verheißungen: Der Blick in die Zukunft 241

3. Zusammenfassung 244

E. Das Verhältnis von Wirtschaft und Staat 247

1. Edgar Salin: Späte Wandlung zum Demokraten 248

1.1 Salins georgeanische Platondeutung 248
1.2 Nationalökonomische Schriften vor 1933 257
1.3 Gesinnungswandel nach 1933 276
1.4 Zusammenfassung 290

2. Kurt Singer: Hoffnung auf ein „geistiges Reich“ 291

2.1 Singers Platondeutung 291
2.2 Vorstellungen vom Staat in der Gegenwart 294
2.3 Kurt Singer und der Faschismus 307
2.4 Zusammenfassung 317

3. Arthur Salz: Ein liberaler Demokrat 318

3.1 Der Kapitalismus als überlegene Wirtschaftsform 318
3.2 Sozialpolitik 332

3.3 Ablehnung des Totalitarismus und der „Führerdemokratie“ 334
3.4 Zusammenfassung 344

4. Julius Landmann:
Vertreter der Bankinteressen auf dem Weg zum Universalisten 345

4.1 Perspektivenwechsel. 345
4.2 Minimierung der staatlichen Eingriffe 360
4.3 Bejahung der parlamentarischen Demokratie 363
4.4 „Wehrhafter Nationalismus“? 369
4.5 Zusammenfassung 371

5. Exkurs: Das „Wesen“ des Geldes 372

5.1 Kurt Singer und die Staatliche Theorie des Geldes 372
5.2 Edgar Salin: Geldpolitik als „Politische Ökonomie“ 378
5.3 Julius Landmann: Der Ursprung des Geldes aus Herrschaft und Dienst . 381
5.4 Arthur Salz: Die Magie des Geldes. 384
5.5 Zusammenfassung 384

F. Fazit:„Die aber wie der Meister sind, die gehen,
und Schönheit wird und Sinn wohin sie sehen.“ 387

G. Verzeichnisse. 399

1. Abbildungsverzeichnis 399
2. Abkürzungsverzeichnis 399
3. Quellen- und Literaturverzeichnis 400

3.1 Archivbestände 400
3.2 Verwendete Literatur 406

4. Personenregister 456

Danksagung

Die vorliegende Untersuchung ist die überarbeitete Fassung einer Studie, die im Rahmen des Frankfurter Sonderforschungsbereichs „Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel" der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main entstand und durch ihn bis zur Drucklegung gefördert werden konnte. Im Wintersemester 2008/09 wurde sie vom Fachbereich Philosophie und Geschichtswissenschaften als Dissertation angenommen.

Der Sonderforschungsbereich trat bereits in seine letzte Förderungsperiode, als das Projekt „Wissen und Visionen. Theorie und Politik der Ökonomen im Stefan George-Kreis" dort beginnen konnte. Die DFG hatte das Forschungsvorhaben auf Grund eines Antrags bewilligt, der federführend von Tim Schuster bearbeitet worden war. Aber konnte das Projekt von einer Historikerin verwirklicht werden, die sich bisher kaum mit der Geschichte des ökonomischen Denkens in der Weimarer Republik beschäftigt hatte? Der Projektleiter Bertram Schefold traute mir diese Aufgabe zu. Für dieses Vertrauen, die vielen durchaus kontroversen Diskussionen mit ihm und seine stets bereitwillig gewährte Hilfe danke ich ebenso wie für die Vermittlung von Kontakten zu Zeitzeugen und George-Kennern, vor allem aus dem Umfeld der Stefan George-Gesellschaft. Ohne das Vorbild seiner gelebten Interdisziplinarität als „Universalgelehrter" wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen. Ebenfalls danke ich Werner Plumpe, der mir an seinem Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte und damit am Historischen Seminar der Johann Wolfgang Goethe-Universität Gastrecht gewährte und durch seine mit heiterer Ironie gepaarte analytische Strenge stets für die nötige Distanz zum Forschungsobjekt sorgte. Auch der Sprecher des Forschungskollegs Johannes Fried war nicht nur dank seines Interesses für Ernst Kantorowicz und die Georgeaner ein anregender Gesprächspartner, der mein Projekt unterstützte, wo er konnte. Andreas Fahrmeir schließlich danke ich sehr für die Übernahme des Drittgutachtens und die damit verbundene eingehende und konstruktive Kritik.

Danken möchte ich zudem allen denen, die durch ihr aufmerksames Zuhören, genaues Nachfragen und ihre Hinweise und Anmerkungen meine Begeisterung für das Thema immer wieder befeuert haben. An allererster Stelle steht Martin Lenz, der mich in allen Phasen der Arbeit unterstützt und ermutigt hat. Ein wichtiger Gesprächspartner in Frankfurt war Roman Köster, der zur gleichen Zeit ebenfalls über die Ökonomen der Weimarer Zeit forschte; Jan Hesse arbeitete derweil über die Entwicklung der deutschen Wirtschaftswissenschaften nach 1945. Unsere Gespräche über die philosophischen Probleme der Nationalökonomie und „unsere Spinner" haben immer wieder neue Fragen aufgeworfen, überraschende Perspektiven eröffnet und so zum Weiterfragen motiviert; der Austausch über den Ratsch und Klatsch im Heidelberg des beginnenden 20. Jahrhunderts bot nicht nur die manchmal nötige Ablenkung, sondern gab uns die Möglichkeit, diese Wissenschaftler in den Umständen und dem Denken ihrer Zeit zu verorten. Philosophische Fragen durfte die Nicht-Philosophin mit Barbara Merker und Alexander Becker diskutieren, deren kritische Anmerkungen sehr hilfreich waren. Wolfgang Gebauer ist zu danken für die Unterstützung bei Problemen der Geldtheorie, bei denen der Historiker an seine Grenzen stößt. Christian Kleinerts sprachlicher Feinschliff darf ebenso wenig unerwähnt bleiben wie Christian Schmidts und Susanne

Rühles Hilfe bei den Korrekturen. Eine unschätzbare Hilfe waren die beiden engagierten studentischen Hilfskräfte Philipp Kratz und Daniel Wylegala. Ulrich Kloos und Elko Lerche sorgten im Hintergrund durch das effektive Management des Sonderforschungsbereichs für förderliche Arbeitsbedingungen, unter denen nicht nur diese Untersuchung gedeihen konnte.

Danken möchte ich außerdem den vielen Archivaren, bei denen ich mich als neugierige Besucherin immer willkommen fühlte und die die langen Wochen in Hamburg, Bern, Heidelberg, New York und London so angenehm und so ergiebig machten. Da unmöglich alle namentlich genannt werden können, möchte ich stellverstretend nur die überaus freundlichen und hilfsbereiten Teams im Stefan George-Archiv in Stuttgart sowie in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Basel erwähnen.

Außerdem kann ich die „Zeitzeugen" nicht unerwähnt lassen, die mir von „meinen" Ökonomen berichteten und sich an Charakterzüge und Details erinnerten, die nirgends schriftlich überliefert sind. Vor allem sind zu nennen Julius Landmanns Schwiegertochter Annette Landmann, Edgar Salins Tochter Brigitte Bernard sowie Anton Föllmi als sein ehemaliger Schüler, der sich wissenschaftlich intensiv mit dem Werk seines Lehrers auseinandersetzt.

Der Abschied von Frankfurt ist mir nach drei intensiven Jahren dort nicht leicht gefallen und ich freue mich, das Ergebnis dieser spannenden Zeit nun vorlegen zu können.

Dieses Buch ist seinem begeistertstem Leser und Korrektor, meinem Vater Lothar Schönhärl, und meiner Großmutter Maria Mühlbauer gewidmet, von der wir beide Wissbegierde und Lebensfreude geerbt haben.

Essen, im Juli 2009

A. Fragestellung und Methodik

Beim anblick eines bildes der heiligen stätte

Du warst uns mehr als ahn und vater war
Als kindheitserde, als geminnte frau,
Mehr als der freunde lorbeerglühende schar
Mehr als des heimathimmels lichtes blau.

Du warst uns mehr als Heiland. Aus dir sprach
Des grauen anfangs stimme, und die hand
Die fest und lind in unsrer lag, sie brach
Mit hartem ruck das früheste ackerland.

Unter den blitzen deines adlerblicks
Ward tod zu leben, Götter blühten auf,
Unwillig kehrten räder des geschicks
Und nahmen den von dir bestimmten lauf.

Bleib bei uns, Herr, die ganze zeitennacht
Und wache mit uns in geheimem turm:
So wird zerreissend leiden süss und sacht
Und sterngetön des unterganges sturm.

Kurt Singer[1]

1. Problemstellung und Forschungsgegenstand

Diese adorierenden Zeilen richtete der Nationalökonom Kurt Singer an den symbolistischen Dichter Stefan George, der wie kaum ein anderer zu Beginn des 20. Jahrhunderts seine Zeitgenossen in seinen Bann zog. Singer, der nicht nur Wirtschaftswissenschaftler, sondern auch Platonforscher, Soziologe, Wirtschaftsjournalist und Japanologe war, teilte seine hingebungsvolle Verehrung für den Dichter mit zahlreichen Intellektuellen seiner Zeit: Die Germanisten Friedrich Gundolf und Max Kommerell, die Historiker Ernst Kantorowicz und Friedrich Wolters, der Romanist Ernst Robert Curtius und der Philosoph Walter Benjamin sind nur einige Beispiele für die vielen Akademiker, die sich von der faszinierenden Gestalt Stefan Georges angezogen fühlten und sich eine längere oder kürzere Phase ihres Lebens in seinem Umfeld bewegten. Das Gedicht gibt einen ersten Eindruck davon, wie weit die Ver-

1 Kurt Singer in SUB, NKS AII, 1,20. Mit „heilige Stätte" ist das Grab Stefan Georges in Minusio gemeint.

ehrung und der Enthusiasmus zuweilen gingen: Stefan George wurde für die Wissenschaftler und Künstler zu *dem* Orientierungspunkt, an dem sie ihr gesamtes akademisches und privates Leben ausrichteten. Sie verfassten Schriften nach seinen Vorschlägen und gemäß seiner Deutungsansätze, für die sie sich seine Zustimmung erhofften, so z.B. Kurt Singer sein Platon-Buch, das sich auf Anweisung Georges der im Kreis üblichen Platon-Deutung anschmiegte wie der neue Jahresring eines Baumes an die vorherigen.[2] Sie nahmen weite Reisen auf sich, um Zeit mit ihm verbringen zu können oder scheuten keine Kosten und keinen Organisationsaufwand, um ihn bei sich unterzubringen und zu verpflegen, sei es in Kiel, Baden-Baden oder Basel. Familiäre Verpflichtungen hatten dabei manchmal zurück zu stehen: „Du warst uns mehr als ahn und vater war". Sie brachen Freundschaften ab, die ihm nicht genehm waren, wie etwa das Ehepaar Landmann die mit dem Dichter Rudolf Borchardt. Sie nahmen Berufungen nur nach seiner ausdrücklichen Zustimmung an, so etwa Julius Landmann die nach Kiel oder Kurt Singer eine Gastprofessur in Tokio. In diesem Fall verließen sie willig „des heimathimmels lichtes blau", um seiner Weisung zu folgen. Sie machten den Dichter in jeder Hinsicht zum Mittelpunkt ihres Lebens, der stets berechtigt war, die „räder des geschicks" in die von ihm bestimmte Richtung umzulenken. Ein Dasein ohne ihn machte sie zu „blumen die im schatten sind", und deshalb „farblose blüten und verzweifelte arme" haben.[3]

Was den besonderen Zauber Georges ausmachte, der „zerreissend leiden süss und sacht" machte und „des unterganges sturm" in „sterngetön" verwandeln konnte, lässt sich schwer rekonstruieren, zumal es große individuelle Unterschiede gab. Die Bewunderung für seine Lyrik und die ureigene Betroffenheit durch seine Gedichte spielten für alle „Jünger" eine ausschlaggebende Rolle; daneben machte George aber auch im persönlichen Umgang einen überwältigenden Eindruck auf seine Umwelt, dessen Ursachen sich aus den überlieferten Erinnerungsbüchern und Gesprächsaufzeichnungen kaum befriedigend erklären lassen. Edgar Salin schrieb über seine Empfindungen bei der ersten Begegnung mit dem Dichter:

> „Der Betrachter stand erstarrt, auf den Fleck gebannt. Ein Hauch einer höheren Welt hatte ihn gestreift. Er wusste nicht mehr, was geschehen war, kaum wo er sich befand. War es ein Mensch gewesen, der durch die Menge schritt? Aber er unterschied sich von allen Menschen [...] durch eine unbewusste Hoheit und durch eine spielende Kraft, so dass neben ihm alle Gänger wie blasse Larven, wie seellose Schemen wirkten. War es ein Gott, der das Gewühl zerteilt hatte und leichtfüssig zu anderen Gestaden enteilt war?"[4]

Aber es war wohl nicht nur Georges äußere Wirkung auf Menschen, die ihn auszeichnete. Er muss auch ein phantastischer Zuhörer gewesen sein, der dem einzelnen das Gefühl vermitteln konnte, in sein Innerstes zu blicken und ihm Impulse zu seiner Höherentwicklung geben zu können, wie die vielen Erinnerungen der „Jünger" an seine Gesprächsäußerungen belegen. Worin jedoch das eigentliche „Erweckungserlebnis" bestand, von dem die Geor-

---

2 Singer, Kurt, Beiträge zur Kenntnis Stefan Georges, Dezember 1960, handschriftliche Abschrift eines Originalmanuskripts von Singer, in: StGA, Singer I, 105, 22, vgl. 291.

3 Charlotte Salin an George am 15. 07.1926, StGA George III, 10861, vgl. 76.

4 SALIN, Edgar, Um Stefan George. Erinnerung und Zeugnis (1. Aufl. Godesberg 1948). 2. Aufl. München u. Düsseldorf 1954, 4.

geaner so oft und so dithyrambisch berichteten, muss den Nachgeborenen ein Mysterium bleiben.[5]

Bemerkenswert ist, dass die meisten Georgeaner Wissenschaftler waren und George einen substanziellen Einfluss auf ihre wissenschaftliche Tätigkeit unterstellten. Sie näherten sich ihm nicht nur als Verehrer seiner Lyrik oder als Privatleute auf der Suche nach Lebenssinn, sondern auch als Wissenschaftler, deren akademischer Arbeit er etwas Essentielles hinzufügen konnte. Diese Tatsache hat in der Forschung die Frage aufgeworfen, ob George auf die in seinem Umfeld entstandenen wissenschaftlichen Arbeiten in der Tat so stark einwirkte, wie die Selbstbeschreibung der Wissenschaftler dies nahe legt, und wie ein solcher Einfluss ausgesehen haben könnte.[6] Auf die Arbeiten eines Literaturwissenschaftlers wie etwa Friedrich Gundolf, an dessen Shakespeare-Übersetzungen George intensiv mitarbeitete, scheint sein Einwirken evident. Auch auf historische Studien wie Ernst Kantorowicz' Arbeit über Friedrich II.[7] kann man sich einen beträchtlichen Einfluss des belesenen und humanistisch gebildeten Dichters durch Rat und Kritik vorstellen. Weitaus weniger plausibel scheint auf den ersten Blick eine Beeinflussung der wirtschaftswissenschaftlichen Arbeiten in seinem Umfeld, weil er sich kaum für ökonomische oder wirtschaftspolitische Fragestellungen interessierte, nicht über Fachwissen in diesem Bereich verfügte und die zunehmende Ökonomisierung der Gesellschaft als Verfallserscheinung wertete. Die Beschäftigung mit ökonomischen Fragen schien George weder erstrebenswert noch von besonderem Interesse. Dennoch gelang es ihm, einige Ökonomen zu faszinieren und teilweise über seinen Tod hinaus an sich zu binden. Die Wirtschaftswissenschaftler selbst fühlten sich nicht nur durch seinen persönlichen Rat oder seine Lyrik bereichert, sondern sahen auch explizit einen Mehrwert für ihre wissenschaftliche Arbeit in der Beziehung zu ihm. Das Ziel der vorliegenden historischen Arbeit besteht darin, zu rekonstruieren, worin die Faszination Stefan Georges und seines Kreises für die Ökonomen unter seinen Anhängern lag[8], und wie das Wissen, das sie von ihm übernahmen, ihre wirtschaftswissenschaftliche Arbeit beeinflusste.[9]

Der George-Kreis kann begriffen werden als historisches Phänomen der „Krise der Moderne".[10] Die deutsche Gesellschaft zeigte am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts in vielen Bereichen massive Desintegrationstendenzen. Viele Menschen kamen mit

---

5 Vgl. RAULFF, Ulrich, Steinerne Gäste. Im Lapidarium des George-Kreises, in: Marbacher Magazin 121 (Das geheime Deutschland. Eine Ausgrabung. Köpfe aus dem George-Kreis) (2008), 5–33, 12ff.

6 Vgl. ZIMMERMANN, H.-J., Die Wirkung Stefan Georges auf die Wissenschaft. Ein Symposion. Heidelberg 1985; BÖSCHENSTEIN, Bernhard u.a. (Hrsg.), Wissenschaftler im George-Kreis. Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft. Berlin [u.a.] 2005.

7 KANTOROWICZ, Ernst, Kaiser Friedrich der Zweite. Berlin 1927.

8 Diese Frage stellte zuerst SCHEFOLD, Bertram, Political Economy as 'Geisteswissenschaft' (Manuskript der Konferenz: In Search of the Secret Germany: Stefan George. His Circle and the Weimar Republic im Queens College, 2002), 6.

9 Der zweite Teil der Fragestellung greift diejenige des Frankfurter Sonderforschungsbereichs 435 „Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel" an der J. W. Goethe-Universität Frankfurt auf.

10 Die Bezeichnung George-Kreis wird dabei verwendet, obwohl nicht ausgeblendet werden kann, dass sie eine Homogenität und Geschlossenheit suggeriert, die tatsächlich nicht existierte, ja es wird sich zeigen, wie groß die Heterogenität zwischen den einzelnen Mitgliedern z.B. in Weltanschauungsfragen war. Vgl. KOLK, Rainer, Literarische Gruppenbildung. Am Beispiel des George-Kreises 1890–1945. Tübingen 1998, 4.

dem rasanten Tempo der Modernisierungen in den Bereichen der Technik, der Kommunikation, der Politik, der Familienverhältnisse und der gesellschaftlichen Hierarchien schlecht zurecht. Stefan Breuer spricht von den Problemen der „doppelten Modernisierung": Die „einfache" industrielle und gesellschaftliche Modernisierung habe in Deutschland verspätet eingesetzt und deshalb viele ihrer Vorteile noch nicht voll entwickelt, als bereits die Phase der „reflexiven" Modernisierung, des Nachdenkens über diese Modernisierungsprozesse, angelaufen sei. Dementsprechend dominierte bei vielen Menschen eine skeptische Haltung, was zur Orientierungslosigkeit breiter Schichten geführt habe.[11] Die Menschen fühlten sich ausweglos im „stahlharten Gehäuse" der Industrialisierung und Rationalisierung gefangen, in dem es keine allgemeinverbindliche Sinnzuschreibung mehr gab. Die zunehmende Individualisierung schien den Einzelnen ganz auf sich zu stellen, ohne dass eine selbstbewusste Nation oder eine von allen gleichermaßen respektierte Religion im Dschungel der sich bekämpfenden Weltanschauungen eine unumstrittene Orientierung hätte bieten können.[12] Sinn und Bestimmung des Lebens eines jedes Einzelnen waren kontingent geworden.[13] Mannigfaltige Gruppen und Bewegungen entstanden, die dieses gefühlte Desiderat gerade für die junge Generation zu füllen versuchten, so die Jugendbewegung und der „Wandervogel", aber auch intellektuelle Kreise wie die Münchner „Kosmiker" um Ludwig Klages und Alfred Schuler.[14]

Der Erste Weltkrieg, dessen grausame Materialschlachten viele Intellektuelle als Kriegsfreiwillige und Soldaten in den Schützengräben erlebten, beendete die als statisch empfundene Kaiserzeit abrupt. Die anschließende Revolution, die die politischen Verhältnisse von einem Tag auf den anderen umkrempelte, verstärkte das Gefühl der Verunsicherung und Kontingenz.[15] War es vorher der Eindruck gewesen, im „stahlharten Gehäuse" einer rationalisierten, formalisierten Moderne eingesperrt zu sein, so brachen die traditionellen Institutionen des Kaiserreichs nun plötzlich und für viele überraschend in sich zusammen. An ihre

---

11 BREUER, Stefan, Anatomie der konservativen Revolution. Darmstadt 1995, 15ff. Die Unterscheidung zwischen „einfacher" und „reflexiver" Modernisierung behandelt ausführlich GIDDENS, Anthony, Konsequenzen der Moderne. Frankfurt a. M. 1996, 59ff.

12 Georg Simmel, bei dem zahlreiche Georgeaner studierten, begriff die fehlende Setzung von Endzielen als eine wesentliche Bedingung der menschlichen Existenz und den Verlust der Verbindlichkeit von Religion als ein Grundproblem der Moderne, vgl. GRAF, Rüdiger, Die Mentalisierung des Nirgendwo und die Transformation der Gesellschaft. Der theoretische Utopiediskurs in Deutschland 1900–1933, in: Wolfgang HARDTWIG und Philip CASSIER (Hrsg.), Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit. München 2003, 145–173, 167.

13 Diese Zeitkritik findet sich bei zahlreichen Intellektuellen der Zeit, z.B. bei WEBER, Max, Wissenschaft als Beruf, in: Johannes WINCKELMANN (Hrsg.), Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1988, 582–613.

14 Vgl. allgemein auch FAULSTICH, Werner (Hrsg.), Die Kultur der zwanziger Jahre (Kulturgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts). Paderborn 2008.

15 Allerdings verweist Rüdiger Graf darauf, dass der Erste Weltkrieg nicht in allen Aspekten ein Ende des Fortschrittoptimismus der Kaiserzeit bedeutete, sondern in manchen Kreisen auch nach 1918 ein Gestaltungsoptimismus und eine optimistische Zukunftsorientierung erhalten blieben, vgl. GRAF, Rüdiger, Optimismus und Pessimismus in der Krise – der politisch-kulturelle Diskurs in der Weimarer Republik, in: Wolfgang HARDTWIG (Hrsg.), Ordnungen in der Krise: Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933. München 2007, 115–140, 116f, 139. Ausführlicher in GRAF, Rüdiger, Die Zukunft der Weimarer Republik: Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918–1933. (Ordnungssysteme 24) München 2008.

Stelle traten neue demokratische Strukturen, die von vielen als instabil und einer „natürlichen" Ordnung entgegengesetzt erlebt und von zahlreichen Intellektuellen aus dem konservativen Lager rundheraus abgelehnt wurden. Die schwierige innen- und außenpolitische Situation verstärkte den intensiven Krisendiskurs in den Geisteswissenschaften, der sich mehr und mehr radikalisierte. In einer Übersteigerung der schon seit der einsetzenden Nietzscherezeption virulenten Kulturkritik[16] erklärten die „Mandarine" ihre Gegenwart zu einer Krise der Moderne insgesamt[17], während viele Jugendliche Halt und Orientierung in der bündischen Jugend suchten. Aus der radikal kulturkritischen Perspektive heraus schien es sinnlos, die Verhältnisse zu reformieren: Vielmehr hielten viele einen radikalen Neuentwurf[18] für nötig, um die Strukturdefekte der Moderne zu überwinden.

Einen solchen Versuch stellte der George-Kreis dar, den Stefan George in den Jahren nach 1900 um sich scharte. In einem konzentrischen Kreis elitärer Geistesaristokratie wollten die Georgeaner ihrer als desintegriert empfundenen Gegenwart das Ideal des „schönen Lebens", einer ästhetisch-heroischen Lebensform, gegenüberstellen.[19] Als Bewegung gegen Ordnungsverlust, gesellschaftliche Konflikte und innere Zerrissenheit schloss sich hier eine Gruppe von ausgewählten Mitgliedern zusammen, um durch das Erlebnis von Georges Lyrik ihr ganzheitliches Menschsein zu entwickeln und ihre ästhetischen und intellektuellen Potenziale unter der Führung des „Meisters" zu entfalten.[20] In der gestalttheoretischen Konzeption des Kreises sollte der „ganze Mensch" erfasst werden,[21] wobei man sich in einer elitären Haltung gegen die breite, ungebildete Masse abzugrenzen versuchte.[22] Dem entzau-

---

16 Die Auswirkungen der Nietzsche-Rezeption für die Geistesgeschichte untersucht SCHLAFFER, Heinz, Das entfesselte Wort: Nietzsches Stil und seine Folgen. München 2007.

17 Den Ausdruck verwendet RINGER, Fritz K., Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933. Stuttgart 1983.

18 Überlegungen dieser Art gab es in der Weimarer Zeit sowohl von rechts als auch von links, z.B. Ernst Blochs Utopie einer sozialistischen Brüdergemeinde, vgl. GRAF (2003), Mentalisierung des Nirgendwo, 167ff. Allerdings versuchten die wenigsten Intellektuellen eine Umsetzung ihrer Utopien in der Realität wie diejenigen im George-Kreis.

19 KOLK (1998), Gruppenbildung, 9. Für Carola Groppe ist die elitäre wissenschaftliche Haltung des George-Kreises eine Reaktion auf das Anwachsen des Bildungssektors und der Studentenzahlen in der Weimarer Zeit, wodurch die alte Bildungselite ihren Anspruch auf Privilegien verloren habe. Die aristokratische Vorstellung von Wissenschaft im George-Kreis sei demgegenüber der Versuch, der breiten Masse den Zugang zur „wahren" Bildung, die nicht allein durch Lehre vermittelbar, sondern auch eine Frage der Berufung sei, abzusprechen und die eigene herausgehobene Stellung zu festigen (GROPPE, Carola, Konkurrierende Weltanschauungsmodelle im Kontext von Kreisentwicklung und Außenwirkung des George-Kreises: Friedrich Gundolf – Friedrich Wolters, in: Wolfgang BRAUNGART u.a. (Hrsg.), Stefan George: Werk und Wirkung seit dem „Siebenten Ring". Tübingen 2001, 265–282.

20 Klaus Landfried fasst zusammen: „So erscheint die Dichtung als ein Mittel, dem Menschen *Ganzheit* zu ermöglichen, die aus der Differenzierung seiner sozialen Rollen entspringende Entfremdung und ihre Kommunikationsprobleme zu überwinden." (LANDFRIED, Klaus, Stefan George – Politik des Unpolitischen (Literatur und Geschichte. Bd. 8). Heidelberg 1975, 159).

21 Vgl. z.B. BRAUNGART, Wolfgang, Ästhetischer Katholizismus. Stefan Georges Rituale der Literatur (Communicatio Bd. 15). Tübingen 1997, 182.

22 Den für die europäische Moderne allgemein typischen Affekt gegen die Masse beschreibt CAREY, John, Hass auf die Massen: Intellektuelle 1880–1939. Göttingen 1996. Die semantischen Veränderungen, die der Begriff der „Masse" in der Literatur seit dem 18. Jahrhundert durchmachte, untersucht jüngst GAMPER, Michael, Masse lesen, Masse schreiben: Eine Diskurs- und Imaginationsgeschichte der Menschenmenge

berten, sinnentleerten, zerrissenen Leben sollte ein mystisches, ganzheitliches, sinnerfülltes entgegengesetzt werden, der zunehmenden gesellschaftlichen Differenzierung ein Programm der bewussten Entdifferenzierung. Max Weber beschrieb diese Sehnsucht seiner intellektuellen Zeitgenossen treffend wie kein anderer:

> „Der Intellektuelle sucht auf Wegen, deren Kasuistik ins Unendliche geht, seiner Lebensführung einen durchgehenden ‚Sinn' zu verleihen, also ‚Einheit' mit sich selbst, mit den Menschen, mit dem Kosmos. Er ist es, der die Konzeption der ‚Welt' als eines ‚Sinn'-Problems vollzieht. Je mehr der Intellektualismus den Glauben an die Magie zurückdrängt, und so die Vorgänge der Welt ‚entzaubert' werden, ihren magischen Sinngehalt verlieren, nur noch ‚sind' und ‚geschehen', aber nichts mehr ‚bedeuten', desto dringlicher erwächst die Forderung an die Welt und ‚Lebensführung' je als Ganzes, daß sie bedeutungshaft und ‚sinnvoll' geordnet seien."[23]

Gerade diese Form der Einheit und Sinngebung stellte der George-Kreis für seine Mitglieder dar. Der Gedanke, durch das Modell einer solchen an der Antike orientierten Gemeinschaft die Gesellschaft als ganze verändern und ein *Neues Reich* schaffen zu können, trat bei den einzelnen Mitgliedern des Kreises verschieden stark in den Vordergrund.[24]

Die so gebotene Orientierung und Stabilität hatten die Nationalökonomen in besonderer Weise nötig, da es bereits vor dem Ersten Weltkrieg Stimmen gab, die das Fach als in der Krise befindlich beschrieben. Die Volkswirtschaftslehre wurde als akademisches Fach nicht nur von den Umbrüchen des Wissenschaftssystems seit dem Ende des 19. Jahrhunderts erfasst, wie sie Rainer Kolk und Carola Groppe beschrieben haben,[25] sondern die Situation war noch weitaus komplexer. Die Historische Schule der Nationalökonomie, die mit ihrem Deutungsansatz jahrzehntelang die Volkswirtschaftslehre unangefochten dominiert hatte, büßte zu Beginn des 20. Jahrhunderts diese herausgehobene Stellung mehr und mehr ein, um sie mit der Novemberrevolution endgültig zu verlieren. In der Zeit der Weimarer Republik mit ihren mannigfaltigen wirtschaftspolitischen Problemen gelang es in der Nationalökonomie jedoch nicht, ein neues, allgemein anerkanntes Paradigma zu etablieren und Wissen über die Wirtschaft zu stabilisieren, was bei vielen Ökonomen zu großer Verunsicherung führte. Manchen von ihnen schien in dieser instabilen Situation die Orientierung an Stefan

---

1765–1930. München 2007. Siehe außerdem auch MAKROPOULOS, Michael, Theorie der Massenkultur. München 2008.

23 WEBER, Max: Wirtschaft und Gesellschaft, in: WEBER, Max, Gesammelte Werke (Elektronische Ressource der Digitalen Bibliothek). Berlin 2001, 2360.

24 Die Vermutung liegt nahe, dass Max Weber auch an den George-Kreis dachte, wenn er schrieb: „Es ist das Schicksal unserer Zeit, mit der ihr eigenen Rationalisierung und Intellektualisierung, vor allem: Entzauberung der Welt, daß gerade die letzten und sublimsten Werte zurückgetreten sind aus der Oeffentlichkeit, entweder in das hinterweltliche Reich mystischen Lebens oder in die Brüderlichkeit unmittelbarer Beziehungen der Einzelnen zueinander. Es ist weder zufällig, daß unsere höchste Kunst eine intime und keine monumentale ist, noch daß heute nur innerhalb der kleinsten Gemeinschaftskreise, von Mensch zu Mensch, im pianissimo, jenes Etwas pulsiert, das dem entspricht, was früher als prophetisches Pneuma in stürmischem Feuer durch die großen Gemeinden ging und sie zusammen schweißte." (Weber (1988), 612).

25 KOLK (1998), Gruppenbildung, 9. GROPPE, Carola, Die Macht der Bildung. Das deutsche Bürgertum und der George-Kreis 1890–1933. Köln, Weimar u. Wien 2001.

George den Halt zu geben, nach dem sie sich sehnten. Im George-Kreis wurde eine Beschreibung der Gesellschaft konstruiert und semantisch stabilisiert, auf der sie mit ihrer ökonomischen Arbeit aufbauen konnten.[26] Hier wurden methodologische Richtlinien vorgegeben, an die sie anknüpfen konnten und die ihnen der Diskurs im eigenen Fach nicht vermittelte. Der George-Kreis absorbierte jene Unsicherheit, die die rasche Veränderung der Gesellschaft einerseits und die gefühlte Krisenhaftigkeit der Ökonomie anderseits hervorriefen und reduzierte diese durch Limitationalität, d.h. es wurden dem Denkmöglichen Grenzen gesetzt, die verhinderten, dass die Operationen „in die Leere eines ewigen Und-so-weiter" ausliefen, sondern sie statt dessen produktiv machten.[27] Im Kontext des Kreises gelang, was in der ökonomischen Forschungslandschaft der Zeit nicht glückte: Unter der Leitung des „Meisters" einigte sich eine Gruppe hervorragender Wissenschaftlern auf eine Beschreibung der Gesellschaft, die auf einem basalen ethisch-kulturkritischen Konsens basierte und die man gemeinsam nach außen kommunizierte.[28]

Die Anzahl der Nationalökonomen im Umfeld Georges ist beachtlich, wenn man die weiten Grenzen des Faches, wie die Zeitgenossen es verstanden, verwenden will. Um eine eingehende Untersuchung ihrer Werke und nachgelassenen Dokumente leisten zu können, muss die Untersuchung deshalb auf einige wenige Fallbeispiele eingeschränkt werden. Dazu wurden vier Ökonomen ausgewählt, die einerseits langjährigen Kontakt zu George und seinem Kreis hatten und sich in seinem Umfeld bewegten. Da es eine in welcher Form auch immer institutionalisierte Kreiszugehörigkeit nicht gab und differierende „Gruppierungsgrade" angenommen werden müssen,[29] muss die „gefühlte" Nähe der einzelnen „Jünger" zum „Meister" als Kriterium gelten: Die ausgewählten vier Ökonomen „fühlten" sich als Georgeaner und beteuerten immer wieder den Einfluss Georges auf ihr Leben und Denken. Zum anderen wurden solche Wissenschaftler ausgewählt, die sich in ihrer wissenschaftlichen Arbeit mit dezidiert ökonomischen Fragestellungen beschäftigten, da die Abgrenzung der Ökonomie zu den Nachbarwissenschaften Geschichte, Staatsrechtslehre und insbesondere Soziologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts gerade erst erfolgte. Die „Einheit der Sozialwissenschaften", wie sie nach 1945 in der Bundesrepublik vermehrt diskutiert wurde, empfand man in der Weimarer Zeit noch nicht als Problem, auch wenn die Soziologie als eigenständige Fachrichtung langsam sichtbar wurde.[30] Die Zuordnung zu Lehrstühlen oder akademischen Stellen würde deshalb ins Leere gehen. Eine ganz Reihe von Georgeanern, die sich eher nebenher mit ökonomischen Fragestellungen beschäftigten, scheiden nach diesen Kriterien aus: So etwa Friedrich Wolters, der sich weniger als Ökonom, sondern eher als (Wirtschafts-) Historiker verstand.[31] Gleiches gilt für Eberhard Gothein, dessen Kontakt zu George insbesondere über seinen Sohn Percy zustande kam und dessen Werk erst vor kurzem in

---

26 SCHUSTER, Tim, Wissen und Visionen. Das Gesellschaftsbild des George-Kreises im Kontext des Krisendiskurses zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik. (Manuskript Magisterarbeit). Frankfurt a. M. 2004, 19.

27 LUHMANN, Niklas, Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd. I. Frankfurt a. M. 1980, 40.

28 KOLK (1998), Gruppenbildung, 542.

29 Ebd., 109.

30 KÖSTER, Roman, Zwischen Theorie und Sozialphilosophie. Die Krise der Nationalökonomie in der Weimarer Republik (Manuskript Dissertation). 2008, 202f.

31 SCHEFOLD (2002), Political Economy, 16–20.

einer Monographie eingehend gewürdigt wurde.[32] Ebenso kann auf Robert Boehringer nicht näher eingegangen werden, der zwar Nationalökonomie studierte, jedoch nach Abschluss seiner Promotion vor allem in der Praxis tätig war und kaum ökonomische Arbeiten verfasste.[33] Bei Elisabeth Salomon, der späteren Frau von Friedrich Gundolf, liegen die Dinge ähnlich: Nach ihrer nationalökonomischen Dissertation[34] veröffentlichte sie nur noch einige Zeitungsartikel und Übersetzungen.[35] Ganz ähnlich liegt der Fall bei Rudolf Rahn.[36] Andererseits kann auch auf die große Zahl von Ökonomen nicht weiter eingegangen werden, die die Werke Georges kannten und schätzten und ihn möglicherweise auch einmal trafen, jedoch nie dauerhaft unter seinem Einfluss standen. Hier ist der Ökonom und Sozialwissenschaftler Wilhelm Andreae zu nennen, der zwar durch den Dichter beeinflusst wurde, aber vor allem als Schüler Otmar Spanns zu gelten hat.[37] Erwähnen könnte man auch Alexander Rüstow, der in seiner Jugend George sehr verehrte, ihm aber nie bestimmenden Einfluss auf sein Leben einräumte,[38] ähnlich wie Arnold Bergstraesser.[39]

Die Auswahl der Fallbeispiele fiel letzten Endes auf vier Nationalökonomen, an denen sich die Fragestellung paradigmatisch untersuchen lässt: Arthur Salz, ein Heidelberger Ökonomen, der nach 1933 in die USA auswanderte; Edgar Salin, der ebenfalls in Heidelberg studierte und 1927 einen Lehrstuhl in Basel annahm; der oben bereits erwähnte Wirtschaftsjournalist Kurt Singer, der 1931 eine Gastprofessur in Tokio antrat und von dort nicht mehr nach Deutschland zurückkehrte; und schließlich Julius Landmann, der als polnischstämmiger Schweizer bis 1927 in Basel lehrte, bevor er nach Kiel umzog.

---

32 MAURER, Michael, Eberhard Gothein (1853–1923). Leben und Werk zwischen Nationalökonomie und Kulturgeschichte. Köln, Weimar u. Wien 2007.

33 SCHEFOLD, Bertram, Robert Boehringer. Unternehmer und Helfer, Wissenschaftler und Dichter, in: Helmut KNÜPPEL u.a. (Hrsg.), Wege und Spuren. Verbindungen zwischen Bildung, Wissenschaft, Kultur, Geschichte und Politik. Festschrift für Joachim-Felix Leonhard. Berlin 2007, 579–593; SCHNEIDER, Wolfgang Christian, Staat und Kreis, Dienst und Glaube. Friedrich Wolters und Robert Boehringer in ihren Vorstellungen von Gesellschaft, in: Roman KÖSTER u.a. (Hrsg.), Das Ideal des schönen Lebens und die Wirklichkeit der Weimarer Republik. Vorstellungen von Staat und Gemeinschaft im George-Kreis. Berlin 2009, 97–122.

34 SALOMON, Elisabeth, Die Papierindustrie des Riesengebirges in ihrer standortmäßigen Bedingtheit (Über den Standort der Industrien, hrsg. von Alfred WEBER. Bd. 2, 5). Tübingen 1920.

35 ESCHENBACH, Gunilla und SCHÖNHÄRL, Korinna, Elisabeth Salomon in: Achim AURNHAMMER u.a. (Hrsg.), Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch zu Leben und Werk Stefan Georges, zu den Mitgliedern seines Kreises und zu dessen Wirkung. Voraussicht. 2010 (im Druck).

36 Seine Lebenserinnerungen: RAHN, Rudolf, Ruheloses Leben. Aufzeichnungen und Erinnerungen. Düsseldorf 1949.

37 HELBING, Lothar und BOCK, Claus Victor, Stefan George. Dokumente seiner Wirkung aus dem Friedrich Gundolf Archiv der Universität London (Publications of the Institute of Germanic Studies University of London 18), in: Castrum Peregrini, 111–113 (1964), 14; SEIDENFUS, Hellmuth Stefan, Wilhelm Andreae, in: Hans Georg GUNDEL, Peter MORAW und Volker PRESS (Hrsg.), Lebensbilder aus Hessen. Marburg 1982, 1–5.

38 Vgl. NEUMARK, Fritz, Deutsche Ökonomen des frühen 20. Jahrhunderts, in: Bertram SCHEFOLD (Hrsg.), Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie. Bd. 7. Berlin 1989, 127–140, 137.

39 SCHMITT, Horst, Ein „typischer Heidelberger im Guten wie im Gefährlichen". Arnold Bergstraesser und die Ruperte Carola 1923–1936, in: Reinhard BLOMERT, Hans Ulrich EßLINGER und Norbert GIOVANNI (Hrsg.), Heidelberger Sozial- und Staatswissenschaften: Das Institut für Sozial- und Staatswissenschaften zwischen 1918 und 1958. Marburg 1997, 167–196.

2. Forschungsstand und Quellenbasis

Die vorliegende Arbeit versteht sich als eine historische, auch wenn die Thematik stellenweise in die Bereiche der Ökonomie, der Soziologie und der Philosophie übergreift. Diese Aspekte können jedoch nur in einem für den Historiker möglichen Rahmen verfolgt werden.

So kann es nicht darum gehen, in einem dogmenhistorischen ökonomischen Ansatz die Anknüpfungspunkte der georgeanischen ökonomischen Ideen für die heutige Ökonomie explizit herauszuarbeiten. Die germanistische Dimension des Themas muss ebenfalls weitgehend ausgespart bleiben, um eine zu weite Entfernung von der Fragestellung zu verhindern, obwohl keineswegs bestritten werden soll, dass die Untersuchung der Lyrik Georges Rückschlüsse auf seine Haltung in wirtschaftspolitischen und ökonomischen Fragen zulässt.[40] Georges eigene politische oder wirtschaftspolitische Haltung ist jedoch nicht Kerninteresse dieser Arbeit und wurde bereits anderweitig untersucht.[41] Hier ist insbesondere auf die Arbeit von Klaus Landfried zu verweisen, der Georges politische Überzeugungen analysiert.[42]

Zudem wurde George auch im Kontext der „Konservativen Revolution" untersucht und verortet,[43] wobei dieser Begriff ebenso wie der des „Neokonservativismus" seit Kurt Sontheimers Arbeit in den 60er Jahren[44] bis heute intensiv diskutiert wird.[45] Zu verweisen ist in

---

40 Der umgekehrten Frage nach der Rezeption ökonomischer Probleme in der Literatur widmet sich der Band SCHEFOLD, Bertram (Hrsg.), Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie. Bd. XI. Berlin 1992. Allerdings steht hier nicht George im Vordergrund, sondern andere Dichter und Epochen (SCHEFOLD, Bertram, Spiegelungen des antiken Wirtschaftsdenkens in der griechischen Dichtung, 13–89; BINSWANGER, Hans Christoph, Goethe als Ökonom. Chancen und Gefahren der modernen Wirtschaft im Spiegel von Goethes Dichtung, 109–131; EISERMANN, Gottfried, Wirtschaft und Gesellschaft im klassischen französischen Roman, 133–190; RIETER, Heinz, Alfred Marshall und die viktorianische Kunst, 191–238; SCHERF, Harald, Die Rolle der Wirtschaft im deutschen Roman des 20. Jahrhunderts, 257–278).

41 Sein Verhältnis zum Nationalsozialismus in PETROW, Michael, Der Dichter als Führer? Zur Wirkung Stefan Georges im „Dritten Reich". Marburg 1995.

42 LANDFRIED (1975), George. Ein laufendes Forschungsprojekt zur Zeitkritik im Werk Georges an der Universität Bielefeld verspricht eine Vertiefung dieser Fragestellung, vgl. ANDRES, Jan, Gegenbilder. Stefan Georges poetische Kulturkritik in den „Zeitgedichten" des „Siebenten Ringes", in: George-Jahrbuch 6 (2006/07), 31–54.

43 MATTENKLOTT, Gert, Bilderdienst. Ästhetische Opposition bei Beardsley und George. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1985; STRODTHOFF, Werner, Stefan George: Zivilisationskritik und Eskapismus (Studien zur Literatur der Moderne. Bd. 1). Bonn 1976; BREUER, Stefan, Ästhetischer Fundamentalismus. Stefan George und der deutsche Antimodernismus. Lizenzausg. Darmstadt 1996; KARLAUF, Thomas, Stefan George: Die Entdeckung des Charisma. München 2007, 498ff.

44 SONTHEIMER, Kurt, Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik: Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933. München 1962.

45 GAY, Peter, Die Republik der Aussenseiter: Geist u. Kultur in der Weimarer Zeit, 1918–1933. Frankfurt a. M. 1970; RINGER (1983), Mandarine; HERF, Jeffrey, Reactionary modernism. Technology, culture, and politics in Weimar and the Third Reich. Cambridge 1984; GUSY, Christoph (Hrsg.), Demokratisches Denken in der Weimarer Republik. Baden-Baden 2000; MOHLER, Armin und WEIßMANN, Karlheinz, Die konservative Revolution in Deutschland 1918–1932: Ein Handbuch. 6. Aufl. Graz 2005; STERN, Fritz Richard, Kulturpessimismus als politische Gefahr: Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland. Stuttgart 2005; FRANKEL, Richard E., Bismarck's shadow: The cult of leadership and the transformation of German right, 1898–1945. New York 2005; RETALLACK, James N., The German right: 1860–1920. London 2006; ROHKRÄMER, Thomas, A single communal faith? The German Right from Conservatism to National Social-

diesem Zusammenhang ferner auf die weitläufige Sekundärliteratur, die sich mit der „Krise" der Moderne beschäftigt, nachdem Detlev Peukert die Zeit der Weimarer Republik schon Ende der 80er Jahre als *Krisenjahre der klassischen Moderne* gewertet hatte.[46] Die Literatur, die sich mit diesem Krisenbegriff auseinandersetzt, füllt mittlerweile Regale, sodass an dieser Stelle nur zwei Tagungsbände besonders herausgehoben werden sollen, die einen guten Überblick über die Entwicklung der Diskussion geben können: Zum einen der Ende der 80er Jahre erschienene Band *Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft*, und der vor kurzem publizierte Band *Die ‚Krise' der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters*.[47] Der Vergleich der beiden Sammelbände erlaubt es, die Entwicklung der Diskussion um den „Krisen"-Begriff nachzuvollziehen: Im zweiten erscheint die „Krise" weniger als Erscheinung der Realität, sondern vielmehr als Folge der sich verselbstständigenden Krisendiskurse.

Auf die biografischen Aspekte aus dem Leben Georges kann die Arbeit aufgrund der umfangreichen Sekundärliteratur weitgehend verzichten: Die erste deutschsprachige Biografie über den Dichter, die viel Material über Entstehung und Entwicklung seines Kreises enthält, veröffentlichte vor kurzem Thomas Karlauf.[48] Für die wissenschaftliche Auseinandersetzung bietet sie jedoch weniger Anknüpfungspunkte als die Dissertation von Carola Groppe, die aus erziehungswissenschaftlicher Sicht den George-Kreis insbesondere als Phänomen des deutschen Bildungsbürgertums deutet. Groppe widmet auch Landmann, Salin und Salz jeweils ein kurzes Kapitel ihrer Monografie, wobei sie jedoch eher an biografischen Details als an den Werken der Ökonomen interessiert ist.[49]

Das Interesse an den Wissenschaftlern im George-Kreis nahm, wie oben bereits erwähnt, seinen Anfang bereits in den 80er Jahren[50] und verstärkte sich in jüngster Vergangenheit.[51]

---

ism. New York 2007; BREUER, Stefan, Die Völkischen in Deutschland: Kaiserreich und Weimarer Republik. Darmstadt 2008; BECK, Hermann, The fatefull alliance: German conservatives and Nazis in 1933: the 'Machtergreifung' in a new light. New York [u.a.] 2008.

46 PEUKERT, Detlev J. K., Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne (Moderne deutsche Geschichte: Von der Reformation bis zur Vereinigung; in 12 Bänden, hrsg. von Hans-Ulrich WEHLER, Edition Suhrkamp, Neue historische Bibliothek. Bd. 9). Frankfurt a. M. 1987. Speziell zur Lage der Soziologie vgl. auch LICHTBLAU, Klaus, Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende. Zur Genealogie der Kultursoziologie in Deutschland. Frankfurt a. M. 1996. Daneben sei auch verwiesen auf ROHKRÄMER, Thomas, Eine andere Moderne? Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland 1880–1933. Zürich 1999 und jüngst HARDTWIG, Wolfgang, Ordnungen in der Krise: Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933. München 2007.

47 VOM BRUCH, Rüdiger, GRAF, Friedrich Wilhelm und HÜBINGER, Gangolf (Hrsg.), Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft. Stuttgart 1989; FÖLLMER, Moritz, GRAF, Rüdiger und PER, Leo (Hrsg.), Die „Krise" der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters. Frankfurt u. New York 2005. Erwähnt sei außerdem FRITZSCHE, Peter, Landscape of Danger, Landscape of Design. Crisis and Modernism in Weimar Germany, in: Thomas W. KNIESCHE und Stephen BROCKMANN (Hrsg.), Dancing on the Volcano. Essays on the Culture of the Weimar Republic. Columbia 1994, 29–46 und BEßLICH, Barbara, Wege in den „Kulturkrieg": Zivilisationskritik in Deutschland 1890–1914. Darmstadt 2000.

48 KARLAUF (2007), Charisma. Einige Jahre zuvor erschien die erste Biografie Georges in englischer Sprache: NORTON, Robert Edward, Secret Germany. Stefan George and his circle. Ithaca [u.a.] 2002.

49 GROPPE (2001), Macht der Bildung.

50 ZIMMERMANN (1985), Symposion.

Dass Georges Apodikt „Von mir aus führt kein Weg zur Wissenschaft", wie Edgar Salin es überlieferte, nur im Kontext der Situation zu verstehen ist, in der es fiel,[52] und keine grundsätzliche Abneigung des Dichters gegenüber der Wissenschaft bedeutet, braucht hier deshalb nicht weiter bewiesen zu werden. Auch wenn in Georges Vorstellung die höchste Stufe der Erkenntnis der Kunst allein vorbehalten war, so galt ihm die wissenschaftliche Erkenntnis doch als zweite Stufe, der er ein genuines Recht zugestand.[53] Die vielen Publikationen, die sich mit den Wissenschaftlern im Kreis auseinandersetzen, belegen eindrücklich die mannigfaltigen Verbindungslinien zwischen ihm und der zeitgenössischen Wissenschaft.[54] Die Nationalökonomen des Kreises fanden dabei jedoch wenig Aufmerksamkeit, da einerseits ihre Bedeutung innerhalb des George-Kreises eher gering war, sie aber andererseits auch nicht zu den großen Namen der ökonomischen Dogmengeschichte gehören. Hinzu kommt, dass die Nationalökonomie der Weimarer Zeit als solche bisher nur unzureichend erforscht wurde.[55] Diese Lücke schließt die in Kürze erscheinende Dissertation von Roman Köster, die fundiert und detailreich die wichtigsten Strömungen der Wirtschaftswissenschaften von 1918–1933 untersucht.[56] Naturgemäß finden sich zu den georgeanischen Ökonomen, die für die großen Entwicklungslinien der Nationalökonomie in der Weimarer Zeit nur eine untergeordnete Rolle spielten, jedoch auch hier kaum mehr als einige Randnotizen. Kösters Monographie entlastet die vorliegende Arbeit jedoch von der Notwendigkeit, den Diskursen innerhalb der Nationalökonomie der Weimarer Zeit mehr Raum zu widmen als unbedingt nötig, sodass die Konzentration sich ganz auf das Verhältnis der Ökonomen zu George richten kann. Gleiches gilt für die Wirtschaftswissenschaften in der Zeit nach 1945, die Gegenstand der Habilitationsarbeit von Jan-Otmar Hesse sind, die ebenfalls in Kürze erscheint.[57]

---

51 SCHLIEBEN, Barbara, SCHNEIDER, Olaf und SCHULMEYER, Kerstin, Geschichtsbilder im George-Kreis. Göttingen 2004; BÖSCHENSTEIN (2005), Wissenschaftler im George-Kreis.

52 In der Auseinandersetzung mit Friedrich Gundolf, vgl. SALIN (1954), Um George, 49.

53 George benannte drei Stufen der Erkenntnis: „Drei sind der wisser stufen. Nur der wahn/ Meint dass er die durchspringt: geburt und leib./ Die andre gleichen zwangs ist schaun und fassen./ Die lezte kennt nur wen der gott beschlief." (GEORGE, Stefan, Der Stern des Bundes (Sämtliche Werke in 18 Bänden. Bd. 8). Stuttgart 1993, 95). Insbesondere Salin betonte: „George bestätige hierdurch die Notwendigkeit der Wissenschaft, wenn auch vielleicht in einer besonderen, lebendigen Form." (SALIN (1954), Um George, 249).

54 Vgl. auch KOLK (1998), Gruppenbildung.

55 Als einige der wenigen Arbeiten seien genannt NÖRR, Knut Wolfgang, SCHEFOLD, Bertram und TENBRUCK, Friedrich, Geisteswissenschaften zwischen Kaiserreich und Republik: Zur Entwicklung von Nationalökonomie, Rechtswissenschaft und Sozialwissenschaft im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1994; KROHN, Claus-Dieter, Wirtschaftstheorien als politische Interessen. Die akademische Nationalökonomie in Deutschland 1918–1933 (Campus Forschung 226). Frankfurt a. M. [u.a.] 1981; JANSSEN, Hauke, Nationalökonomie und Nationalsozialismus. Die deutsche Volkswirtschaftslehre in den dreißiger Jahren (Beiträge zur Geschichte der deutschsprachigen Ökonomie 10). Marburg 1998; KURZ, Heinz D., Die deutsche theoretische Nationalökonomie zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwischen Klassik und Neoklassik, in: Ökonomisches Denken in klassischer Tradition. Marburg 1998, 275–334.

56 KÖSTER (2008), Theorie und Sozialphilosophie.

57 HESSE, Jan-Otmar, Die Volkswirtschaftslehre der frühen Bundesrepublik. Strukturwandel und Semantik (Manuskript Habilitation). 2008; Vgl. außerdem den Sammelband ACHAM, Karl, NÖRR, Knut Wolfgang und SCHEFOLD, Bertram, Erkenntnisgewinne, Erkenntnisverluste: Kontinuitäten und Diskontinuitäten in den Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften zwischen den 20er und 50er Jahren. Stuttgart 1998.

Arbeiten zu den vier ausgewählten Ökonomen sind bisher spärlich.[58] Einzig zu Edgar Salin liegen einige tiefer gehende Untersuchungen vor, darunter eine Monografie über die soziologischen Aspekte seines Werkes[59], sowie die Arbeiten seiner Schüler Anton Föllmi[60] und Bertram Schefold, der die Methodendiskussion und das Verhältnis zu George untersucht.[61] Zu Kurt Singer fand im Jahr 1997 eine interdisziplinäre Konferenz statt, deren Ergebnisse als Tagungsband publiziert wurden.[62] Über Julius Landmann existiert eine unpublizierte biografische Diplomarbeit an der Universität Lausanne von Annette Baudraz.[63] Arthur Salz schließlich wurde in der Sekundärliteratur nur in einem einzigen Artikel von Johannes Fried ausführlicher gewürdigt, der zwar nur in Ansätzen auf sein ökonomisches Werk eingeht, dafür aber das Verhältnis zu George beleuchtet.[64] Das Forschungsdesiderat, das diese Arbeit füllen möchte, ist demgemäß eine genaue Untersuchung der Werke und Nachlässe der vier Ökonomen unter der Fragestellung, inwiefern sich in ihren Arbeiten ein Einfluss Georges bzw. des George-Kreises nachweisen lässt. Als Quellen werden dazu in erster Linie die publizierten Texte der vier Ökonomen herangezogen, die in großer Zahl vorliegen. Des weiteren wird die Korrespondenz der Ökonomen untereinander und mit anderen Mitgliedern des George-Kreises, zum Teil auch mit Kollegen außerhalb des Kreises, untersucht, die teilweise publiziert wurde, zum Großteil jedoch nur in den Archiven eingesehen werden kann. Die Nachlässe der vier Ökonomen, soweit sie in verschiedenen Archiven der Öffentlichkeit zugänglich sind, enthalten daneben auch unpublizierte Schriften, Tagebücher, Personalakten und andere biografische Dokumente, die so weit wie möglich ausgewertet wur-

---

58 Nur ein Aufsatz von Bertram Schefold befasst sich – in aller Kürze – mit allen vieren, vgl. SCHEFOLD (2002), Political Economy.

59 SCHMITT, Hubert Ralph, Der soziologische Aspekt im Denken und Werk von Edgar Salin: Edgar Salin als Kultur-, Literatur- und Wirtschaftssoziologe. Diss. Würzburg. 1987.

60 FÖLLMI, Anton, Edgar Salin – sein Leben und Denken, in: Georg KREIS (Hrsg.), Zeitbedingtheit – Zeitbeständigkeit. Professoren-Persönlichkeiten der Universität Basel. Basel 2002, 75–95; FÖLLMI, Anton, Edgar Salin – Aspekte aus seinem Leben und Denken. Vorlesungsskript, Senioren Universität Basel. Februar 2004 (aktualisiert im April 2006).

61 SCHEFOLD, Bertram, Nationalökonomie als Geisteswissenschaft – Edgar Salins Konzept einer Anschaulichen Theorie, in: List Forum für Wirtschafts- und Finanzpolitik 18, 1–4 (1992), 303–324; SCHEFOLD, Bertram, Nationalökonomie und Kulturwissenschaften, in: Knut Wolfgang NÖRR, Bertram SCHEFOLD und Friedrich Tenbruck (Hrsg.), Geisteswissenschaften zwischen Kaiserreich und Republik: Zur Entwicklung von Nationalökonomie, Rechtswissenschaft und Sozialwissenschaft im 20. Jahrhundert (aus den Arbeitskreisen „Methoden der Geisteswissenschaften" der Fritz-Thyssen-Stiftung). Stuttgart 1994, 215–242; SCHEFOLD, Bertram, Edgar Salins Deutung der „Civitas Dei", in: Barbara SCHLIEBEN, Olaf SCHNEIDER und Kerstin SCHULMEYER (Hrsg.), Geschichtsbilder im George-Kreis: Wege zur Wissenschaft. Göttingen 2004, 209–247; SCHEFOLD, Bertram, Edgar Salin and his Concept of "Anschauliche Theorie" ("Intuitive Theory") during the Interwar Period, in: Annals of the Society for the history of economic thought 46 (2004, Dezember), 1–16; SCHEFOLD, Bertram, Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft, in: Bernhard BÖSCHENSTEIN u.a. (Hrsg.), Wissenschaftler im George-Kreis. Berlin u. New York 2005, 1–34.

62 ESCHBACH, Achim u.a. (Hrsg.), Interkulturelle Singer-Studien: Zu Leben und Werk Kurt Singers. München 2002.

63 BAUDRAZ, Annette, Julius Landmann (1877–1931). Législateur du Prince. Mémoire de licence universite de Lausanne (als Manuskript). Lausanne 1997.

64 FRIED, Johannes, Zwischen „Geheimem Deutschland" und „geheimer Akademie der Arbeit". Der Wirtschaftswissenschaftler Arthur Salz, in: Barbara SCHLIEBEN, Olaf SCHNEIDER und Kerstin SCHULMEYER (Hrsg.), Geschichtsbilder im George-Kreis: Wege zur Wissenschaft. Göttingen 2004, 249–302.

den. Daneben wird auch auf die Erinnerungsbücher bzw. -schriften einzugehen sein, die verschiedene Mitglieder des Kreises verfassten, auch die Ökonomen. Diese Quellengattung ist jedoch mit Vorsicht zu behandeln, da hier Dichtung und Wahrheit oft eng miteinander verflochten sind. In Fortsetzung dieser Problematik zeichnet sich ein Teil der aktuellen Sekundärliteratur über den George-Kreis durch starke Polarisierungen aus: Manche Autoren polemisieren gegen George und die hierarchische Struktur seines Kreises, indem dem Dichter oder seinen „Jüngern" psychische Defizite unterstellt werden, indem das homoerotische Moment zum ausschließlichen Interpretationsmuster hochstilisiert wird, oder indem der Kreis eindimensional als Vorläufer und Wegbereiter des Nationalsozialismus verstanden wird. Daneben besteht eine verklärende Tradition, eine „Innensicht", die bemüht ist, Vorwürfe und Makel vom „Meister" und seinen „Jüngern" fernzuhalten und sämtliche Befunde in einer für die Georgeaner honorablen Weise zu deuten, wobei das implizite Ziel darin besteht, ein Stück des „schönen Lebens" aus dem George-Kreis in die Gegenwart hinüber zu retten. Nur wenigen Schriften gelingt es, einen halbwegs neutralen Weg zwischen diesen beiden Extrempositionen zu gehen. Die vorliegende Arbeit unternimmt diesen Versuch mit Hilfe eines systemtheoretischen Ansatzes.

3. Theoretischer Ansatz

Die oben beschriebene „Krise der Moderne" lässt sich in einer systemtheoretischen Deutung beschreiben als Folge der zunehmenden funktionalen Ausdifferenzierung der vormals traditionellen, stratifikatorisch differenzierten Gesellschaft Europas. Während noch im Mittelalter alle Bereiche der Gesellschaft einem übergeordneten Sinnzusammenhang, der Religion, untergeordnet waren, differenzierte sich die Gesellschaft seit dem 17. und 18. Jahrhundert, insbesondere im Rahmen der Aufklärung, in die Systeme der Wirtschaft, der Politik, der Religion, der Kunst und der Wissenschaft. Diese autopoietischen Systeme funktionierten jeweils nach ihrer eigenen Codierung und jedes von ihnen erfüllte eine bestimmte Funktion für die komplexer werdende Gesellschaft. Sie waren nicht mehr hierarchisch angeordnet, sondern entwickelten sich gleichberechtigt nebeneinander. Diese Entwicklung beschleunigte sich am Ende des 19. und zu Beginn des 20. noch einmal immens, ohne dass man bereits über Semantiken verfügt hätte, um diese Veränderungen sinnhaft zu deuten. Deshalb erschienen sie den Zeitgenossen als chaotisch und schwer lenkbar, was bei vielen Menschen zum Gefühl der Kontingenz und Verunsicherung führte.[65] Der George-Kreis konstituierte sich demgegenüber nach Rainer Kolk als literarische Gruppierung, die als System persönlicher, unmittelbarerer Mitgliederbeziehung eine „Gegenstruktur" zur Komplexität sozialer Subsysteme und ihrer Rollendefinitionen darstellte.[66] Ein solches soziales Subsystem kann

---

65 LUHMANN, Niklas, Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. M. 1998, 165ff.

66 Vgl. KOLK (1998), Gruppenbildung, 108–123. Kolks Definition der literarischen Gruppierung kann verstanden werden als Sonderform eines Interaktionssystems nach Luhmann, vgl. LUHMANN (1998), Die Gesellschaft, 812–826. Kolk gibt auch einen Überblick über die soziologische und germanistische Forschung zur Gruppenbildung. Weitere Versuche, den George-Kreis systemtheoretisch zu beschreiben: PLUMPE, Gerhard, Mythische Identität und modernes Gedicht. Stefan Georges „Maximin", in: Alice BOLTERAUER (Hrsg.), Moderne Identitäten. Wien 1999, 109–121; PETERSDORF, Dirk von, Stefan George –

sich nach Luhmann ausschließlich in Kommunikation realisieren,[67] deren Grundvoraussetzung die beteiligten Personen sind. Das System selbst besteht jedoch per definitionem ausschließlich aus Kommunikation.[68] Diese kann aus der Beobachterperspektive beschrieben werden. Die systemtheoretische Betrachtungsweise bildet, bei sparsamer Verwendung der entsprechenden Terminologie, den theoretischen Hintergrund dieser Arbeit, wobei ein „Beweis" oder eine „Widerlegung" des Luhmannschen Theorieansatzes keinesfalls angestrebt wird.[69] Sie soll vielmehr als funktionales Handwerkszeug der Untersuchung verstanden werden.

Die Kommunikation des George-Kreises als einer literarischen Gruppierung fand zunächst insbesondere innerhalb des Kunstsystems statt:[70] In der von Stefan George und Carl August Klein herausgegeben Zeitschrift *Blätter für die Kunst* lief die Kommunikation fast ausschließlich durch und über Kunstwerke, „alles staatliche und gesellschaftliche ausscheidend."[71] Die Autonomisierung des Kunstsystems und damit die Differenzierung der gesellschaftlichen Teilsysteme wurden hier noch ausdrücklich anerkannt.[72] Der George-Kreis erfüllte mit seinem Ideal des „schönen Lebens" genau die Aufgabe, die im Sinne Luhmanns das Kunstsystem innerhalb der Gesellschaft auszuführen hat, nämlich unübliche Wirklichkeitsvorstellungen herzustellen und die Gesellschaft damit zu konfrontieren.[73] Die *Blätter* inszenierten sich dabei dezidiert als Raum der „Gegenöffentlichkeit" und setzten die soziale Distinktion als Instrument der Selbstbehauptung auf dem literarischen Markt ein.[74] Auf diese Weise differenzierte sich die Gruppierung von der sie umgebenden Umwelt und konnte sich so als gesellschaftliches Subsystem etablieren, das zunächst auf die Kommunikation im Kunstsystem beschränkt blieb.

Um die Spezifika der Kommunikation im George-Kreis zu erfassen, kann auf den Luhmannschen Begriff der „Semantik" zurückgegriffen werden. Luhmann definiert eine Semantik als „einen höherstufig generalisierten, relativ situationsunabhängig verfügbaren Sinn".[75] Der Kreis entwickelte nun nicht etwa alle Semantiken seiner Gesellschaftsbeschreibung neu,

---

ein ästhetischer Fundamentalist? in: Bernhard BÖSCHENSTEIN u.a. (Hrsg.), Wissenschaftler im George-Kreis. Berlin und New York 2005, 49–58; Klaus Landfried wies bereits 1975 darauf hin, dass viele „Jünger" Probleme mit der Rollenstandardisierung der Moderne und deshalb Sehnsucht nach einem schützenden Kollektiv gehabt hätten (LANDFRIED (1975), George, 148).

67 LUHMANN (1998), Die Gesellschaft, 14f.

68 Diese wiederum setzt sich aus den Komponenten Information, Mitteilung und Verstehen zusammen, vgl. KRAUSE, Detlef, Luhmann-Lexikon: Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann. 3. Aufl. Stuttgart 2001, 152.

69 Zur Anwendung des systemtheoretischen Ansatzes in der Geschichtswissenschaft vgl. BECKER, Frank und REINHARDT-BECKER, Elke, Systemtheorie. Eine Einführung für die Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M. [u.a.] 2001. Exemplarische Fallstudien in BECKER, Frank, Geschichte und Systemtheorie: Exemplarische Fallstudien. New York 2004.

70 KOLK (1998), Gruppenbildung, 5.

71 GEORGE, Stefan und KLEIN, Carl August, Blätter für die Kunst. Eine Auslese aus den Jahren 1892–1898. Berlin 1899, 10.

72 KOLK (1998), Gruppenbildung, 44.

73 JAHRAUS, Oliver, Nachwort. Zur Systemtheorie Niklas Luhmanns, in: Oliver JAHRAUS (Hrsg.), Niklas Luhmann. Aufsätze und Reden. Stuttgart 2001, 299–333, 316.

74 KOLK (1998), Gruppenbildung, 57.

75 LUHMANN (1980), Gesellschaftsstruktur, 19.

er schloss sich gegenüber seiner Umwelt keineswegs hermetisch ab.[76] Vielmehr erfolgte die Gesellschaftsbeschreibung durch Reaktivierung und neue Verknüpfung bestimmter Semantiken, die in anderen Diskursen, z.B. der Nietzsche-Rezeption oder der Lebensphilosophie, bereits gebräuchlich waren.[77] Die Sinnzuschreibung erfolgte nach immer gleichen Mustern, wodurch sich die Kommunikationszusammenhänge, die sich als bewahrenswert erwiesen, nach und nach stabilisieren konnten. Durch den „schulmäßigen" Charakter der Zeitschrift wurden sie von den meisten Mitarbeitern übernommen, etablierten sich und wurden „gepflegt", d.h. in der schriftlichen Kommunikation in wechselnden Zusammenhängen immer wieder verwendet.

Nach 1900 weitete sich die Kommunikation dann über das Kunstsystem hinaus aus. Aus der Polemik gegen den Naturalismus entwickelte sich zunehmend eine globalere Kulturkritik, die z.B. in den Aphorismen der fünften Blätter-Folge 1901 ihren Ausdruck fand.[78] Die Kompetenzen und Werte der Gruppe wurden universalisiert und auf andere Bereiche als den der Kunst übertragen. Der Dichter selbst wandte sich immer stärker Erziehungsaufgaben zu, und der Kreis ging zu einer Selbstbeschreibung als „Staat" über. Durch Riten und Kulthandlungen,[79] insbesondere das laute Lesen von Gedichten, stabilisierte sich der Kreis als Gruppe, die auf personeller Ebene von George, dem charismatischen Herrscher, zusammengehalten wurde. Die Kommunikation griff immer mehr auch auf das Wissenschaftssystem über, eingeleitet von den ersten „Geistbüchern" der Wissenschaftler im Kreis, Friedrich Gundolfs *Shakespeare und der deutsche Geist* und Friedrich Wolters *Herrschaft und Dienst.*[80] Planmäßig wandten sich die Georgeaner in den *Jahrbüchern für die geistige Bewegung*, die in den Jahren 1910–1911 erschienen, einer jungen Wissenschaftlergeneration zu und entwickelten ihre Vorstellungen einer „neuen" Wissenschaft[81] in Abgrenzung gegen die „alte" in der Tradition des Historismus.[82] In den beiden Reihen *Werke der Schau und Forschung aus dem Kreis der Blätter für die Kunst* und *Werke der Wissenschaft aus dem Kreis der Blätter für die Kunst* im Verlag Bondi, als deren inoffizieller Herausgeber George gelten kann, wurden Monographien publiziert, die das Wissenschaftsverständnis des Kreises nach außen kommunizierten. Bei der Transformation der im Kreis gepflegten Semantiken in den Kontext des Wissenschaftssystems, das in der systemtheoretischen Betrachtung die Aufgabe hat,

---

76 LUHMANN, Niklas, Die Wissenschaft der Gesellschaft. Darmstadt 2002, 173. Luhmann verwendet den Begriff der „monadischen Geschlossenheit".

77 KOLK (1998), Gruppenbildung, 126. Den Vorrat einer Gesellschaft an bereitgehaltenen Sinnverarbeitungsregeln bezeichnet Luhmann als semantischen Apparat, vgl. LUHMANN (1980), Gesellschaftsstruktur, 19.

78 Vgl. KOLK (1998), Gruppenbildung, 105.

79 Zur sozialen und ästhetischen Funktion des Ritus im George-Kreis vgl. BRAUNGART (1997), Ästhetischer Katholizismus, 78.

80 WOLTERS, Friedrich und LECHTER, Melchior, Herrschaft und Dienst (1. Aufl. 1909). 2. Aufl. Berlin 1920; GUNDOLF, Friedrich, Shakespeare und der deutsche Geist (1. Aufl. 1911). 6. unveränd. Aufl. Berlin 1922.

81 GUNDOLF, Friedrich und WOLTERS, Friedrich, Jahrbuch für die geistige Bewegung. Bd. 1–3. Berlin 1910–1912.

82 Schon 1932 machte Helmut Frenzel klar, dass die Vorwürfe der Georgeaner gegen die von ihnen als „alt" empfundene Wissenschaft ihrer Vätergeneration in vielen Punkten nicht gerechtfertigt waren (FRENZEL, Helmut, George-Kreis und Geschichtswissenschaft. Darstellung und Kritik der Auffassung des George-Kreises vom geschichtlichen Erkennen, Waldenburg in Sachsen 1932).

nach dem Code wahr/ unwahr Wissen für die Gesellschaft zu erzeugen, ergaben sich diverse Schwierigkeiten.[83] Denn nach Luhmann haben im wissenschaftlichen Teilsystem nur Argumente mit begründetem Wahrheitsanspruch eine Chance, sich durchzusetzen, nicht aber solche, die aufgrund einer andersartigen Codierung politisch oder ethisch argumentieren. Auch Gedanken, die ursprünglich in anderen gesellschaftlichen Kontexten verwurzelt waren, z.B. im Konservativismus, mussten im Wissenschaftskontext mit wissenschaftlichen Argumenten begründet werden. Wie diese Überführung der Semantiken in den Bereich der Wissenschaft, insbesondere der Wirtschaftswissenschaften, erfolgte, stellt ein schwerpunktmäßiges Interesse dieser Arbeit dar. Denn gerade in der Phase nach Abschluss der Jahrbücher, in den Jahren 1912–1914, stießen drei der vier hier untersuchten Ökonomen zum Kreis. Für sie war zwar einerseits die Kommunikation im Kunstsystem von Bedeutung: Sie alle verehrten George als Dichter. Daneben erfüllte er aber auch jedem einzelnen mehr oder weniger intensiv seine Sehnsucht nach Sinn, nach einer transzendenten Ebene des Lebens, und zum dritten gab er ihnen als Wissenschaftlern Orientierung in ihrer akademischen Tätigkeit. Das Individuum wurde so in seiner Totalität erfasst, wobei alle Dimensionen der individuellen Existenz reorganisiert werden sollten.[84] Im Kontext der Geschichtsschreibung des ökonomischen Denkens stellt dieser Versuch, ästhetische Impulse in der Ökonomie jenseits der im engeren Sinne politischen oder biografischen Beweggründe ausfindig zu machen, Neuland dar.

Ein besonderes Interesse der Arbeit gilt der Frage, wie viel Variation die im Kreis gepflegten Semantiken vertrugen in einer Gesellschaft, die sich radikal und in immer schnellerem Tempo veränderte. Wie lange konnte man in einer zeitkritischen, an einer idealisierten Antike orientierten Haltung verharren, ohne den Zugriff auf die Realität zu verlieren?[85] Welche spezifischen Kombinationen der Semantiken wurden erprobt, und in welchen Konstellationen konnten sie sich bewähren? Wie viel Veränderung der georgeanischen Deutungsmuster war möglich und nötig, wenn man sich weiterhin als Georgeaner fühlen wollte? Um dieser Frage nachzugehen, wird der Untersuchungszeitraum über die Zeit der Weimarer Republik hinaus ausgedehnt bis zum Tod aller vier untersuchten Ökonomen. Der ausgeweitete Untersuchungszeitraum ist nur durch eine konsequente Beschränkung der Fragestellung sinnvoll abzudecken: Nicht die Verortung in den zeitgenössischen Diskursen der Fachwissenschaft, sondern allein der Bezug zu George und seinem Kreis werden untersucht.

4. Aufbau der Arbeit

Im ersten Teil der Arbeit sollen zunächst einige für den George-Kreis typische Semantiken sowie deren charakteristische Verknüpfungen vorgestellt werden. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Verwendung in der wissenschaftlichen Kommunikation, wohingegen der Dichtung nur punktuell Beachtung geschenkt werden kann. Deshalb sollen als Quellenbasis für diesen Teil der Arbeit zum einen eine Auswahl von georgeanischen „Geistbüchern" sowie die drei Bände des *Jahrbuchs für die geistige Bewegung* herangezogen werden. In

83 LUHMANN (2002), Wissenschaft, 85f.
84 KOLK (1998), Gruppenbildung, 215, 541.
85 LUHMANN (1980), Gesellschaftsstruktur, 15, 22.

einem weiteren Abschnitt wird geklärt, wie die Semantiken im einzigen erkenntnistheoretischen Werk des George-Kreises, Edith Landmanns *Die Transcendenz des Erkennens*, in das Wissenschaftssystem übertragen wurden, da dieses Werk einen wichtigen Ausgangspunkt für die Arbeit der Ökonomen, insbesondere der von Edgar Salin, darstellt.

Das nächste Kapitel wendet sich den Ökonomen zu, die sich im Umfeld Georges bewegten. Warum fühlten sie sich von George angezogen? Zunächst untersucht ein Kapitel in aller Kürze Georges Verhältnis zu den ökonomischen Fragen seiner Zeit, wobei nicht sein lyrisches Werk, sondern die überlieferten Gesprächsäußerungen im Vordergrund des Interesses stehen. Als nächstes wird die krisenhafte Situation des Faches der Nationalökonomie zu Beginn des 20. Jahrhunderts beleuchtet, unter der die Ökonomen litten. Vor diesem Hintergrund werden die vier ausgewählten Wirtschaftswissenschaftler dann in kurzen biografischen Abrissen vorgestellt, wobei der Schwerpunkt auf ihrem beruflichen Werdegang und auf ihrem Verhältnis zu George und seinem Kreis liegt. Darüber hinaus soll auch eine knappe Überschau über die Entwicklung ihrer wissenschaftlichen Werke gegeben werden. Ein Exkurs reflektiert den Einfluss ihrer jüdischen Herkunft auf ihre hermeneutischen Vorstellungen und ihr Verhältnis zu George; anschließend wird das wissenschaftliche Netzwerk untersucht, das sich zwischen den Georgeanern insgesamt und zwischen den Ökonomen im Besonderen entwickelte.

Das dritte Kapitel wendet sich der Frage nach einer speziellen georgeanischen Methodologie bzw. Theorie zu. Die Werke der vier Ökonomen werden daraufhin untersucht, inwiefern sich die georgeanischen Semantiken in ihren methodologischen Positionen feststellen lassen und welche Funktion sie in der konkreten Forschungspraxis einnahmen. Die langsame Weiterentwicklung der methodologischen und theoretischen Prämissen der Ökonomen unter dem direkten Einfluss Georges und nach seinem Tod wird ausführlich untersucht. Am Ende des Kapitels wird der typisch georgeanische „Duktus" analysiert, der den Zeitgenossen oft als wichtigstes Erkennungsmerkmal der Wissenschaftler aus dem Kreis erschien, und seine Bedeutung für die Selbst- und Fremdbeschreibung der Georgeaner erwogen.

Im vierten Teil wird der Frage nachgegangen, ob die ähnlichen methodologischen Prämissen auch zu ähnlichen Ergebnissen in der Forschungspraxis führten. Da alle Ökonomen im Umfeld Georges sich als soziologische Ökonomen verstanden, die den Staat und die Wirtschaft als eng miteinander verknüpft sahen, soll zu diesem Zweck untersucht werden, welche Idealvorstellungen von Wirtschaft und Staat und der Verknüpfung der beiden Sphären sie entwickelten. Im Rahmen der Untersuchung der Staatsvorstellungen der Ökonomen wird auch auf ihr Verhältnis zum Faschismus bzw. Nationalsozialismus einzugehen sein. Von besonderem Interesse ist, wie die Ökonomen die georgeanischen Semantiken in der Zeit der Weimarer Republik, aber auch nach dem Tod Georges in einer sich rasant veränderten Gesellschaft einsetzten und variierten. Der Geldtheorie, mit der alle Ökonomen sich ausführlich beschäftigten, ist ein eigener Abschnitt gewidmet.

In einem Schlusskapitel soll schließlich zusammengefasst werden, worin die Faszination Georges und seines Kreises auf die Ökonomen als Wissenschaftler bestand und inwiefern sie die im Kreis üblichen Semantiken in ihrem eigenen wissenschaftlichen Werk verwendeten, um ihre Sicht der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhänge zu plausibilisieren und diese sinnhaft zu deuten.

B. Georgeanische Semantiken

1. In den Schriften des George-Kreises über die Wissenschaft

> „Wo immer aber rational empirisches Erkennen die Entzauberung der Welt und deren Verwandlung in einen kausalen Mechanismus konsequent vollzogen hat, tritt die Spannung gegen die Ansprüche des ethischen Postulates: daß die Welt ein gottgeordneter, also irgendwie ethisch sinnvoll orientierter Kosmos sei, endgültig hervor. Denn die empirische und vollends die mathematisch orientierte Weltbetrachtung entwickelt prinzipiell die Ablehnung jeder Betrachtungsweise, welche überhaupt nach einem ‚Sinn' des innerweltlichen Geschehens fragt."
>
> Max Weber[1]

> „Wenn das denken nicht mehr kraft und ausfruchtung des leibes ist, wenn die den sinnen dargebotene wirklichkeit nicht mehr als schlechthin seiend hingenommen wird, wenn es nicht mehr einen denkenden leib, sondern ein denken und einen leib als gegenstand des denkens gibt: so wird auf der einen seite der geist, auf der andern die masse frei: die beziehung zwischen beiden wird rein willkürlich: der geist wird souveräne funktion seiner selbst, die masse wird toter gegenstand."
>
> Friedrich Gundolf[2]

In der *Analyse* der Probleme ihrer Gegenwart lagen der Sozialwissenschaftler Max Weber und der Literaturwissenschaftler Friedrich Gundolf nicht weit auseinander: Wo Weber feststellte, das rationale Erkennen würde zur „Entzauberung der Welt" führen und diese in einen „kausalen Mechanismus" verwandelt sah, klagte Gundolf, dass „denken und leib", also der Vorgang des Erkennens und die Person des Erkennenden, keine natürliche Einheit mehr bildeten. Nach Weber hörte die Welt damit auf ein „ethisch sinnvoll orientierter Kosmos" zu sein, den man nach seinem Sinn befragen könnte, nach Gundolf wurde der Geist in letzter Konsequenz „souveräne funktion seiner selbst." Die beiden Zitate zeigen, wie sehr die georgeanische Kulturkritik als Teil einer breiteren kulturkritischen Strömung verstanden werden muss. Der Unterschied der beiden Sichtweisen lag jedoch darin, dass Weber mit diesen Zeilen eine Entwicklung der Gesellschaft zu beschreiben versuchte, in die der einzelne sich fügen müsse; der Georgeaner Gundolf dagegen schleuderte der Gegenwart diese Diagnose als Anklage entgegen und glaubte an die Möglichkeit, ein anderes, „schönes Leben" im Kontext des Kreises um den „Meister" Stefan George zu realisieren. Die Semantiken der beiden Kontrahenten Weber und Gundolf, die sich im Heidelberg der 1910er Jahre oft und

---

1 WEBER, Max: Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen, in: WEBER, Gesammelte Werke, 6426.

2 GUNDOLF, Friedrich, Wesen und Beziehung, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 2 (1911), 10–35, 11.

intensiv miteinander auseinandersetzten und abendfüllende Diskussionen führten, ähneln einander jedoch frappant.

Den Begriff der „Semantik" gilt es näher zu erläutern. Wie einleitend schon angesprochen, kann man darunter eine generalisierte Form der Sinnzuschreibung verstehen, die in verschiedensten Situationen und Kontexten einsetzbar ist, um Kommunikation zu koordinieren und die Gesellschaft zu beschreiben. In einem bestimmten Subsystem werden dazu ausgewählte Semantiken „gepflegt", die auch dazu dienen, das System von der Umwelt abzugrenzen.[3] Die Systeme operieren dazu jeweils entlang einer Leitunterscheidung, eines Gegensatzpaares. Die eine Seite einer kulturkritischen Semantik beschreibt das dominierende Prinzip der Gegenwartsgesellschaft, die andere das Leitbild der *angestrebten* Welt- bzw. Gesellschaftsordnung, das der Realität als Ideal entgegengesetzt wird. Der Beobachter kann untersuchen, welche Unterscheidungen eine bestimmte Gruppierung verwendet, um die Gesellschaft zu beschreiben und sich selbst von ihr abzugrenzen. So konnte Daniela Gretz in ihrer Arbeit über „Die deutsche Bewegung", die ebenfalls einem systemtheoretischen Theorieansatz folgt, zeigen, dass zahlreiche kulturkritische Intellektuelle des beginnenden 20. Jahrhunderts, angefangen bei Wilhelm Dilthey, bemüht waren, durch solche Unterscheidungen eine genuin „deutsche" geistesgeschichtliche Tradition von einer nicht-deutschen abzugrenzen. Während sie der nicht-deutschen Tradition Begriffe wie „Zivilisation", „Rationalismus", „Verstand", „Positivismus", „Utilitarismus", „Wertrelativismus", „Statik" oder „Mechanik" zuordneten, wurde die deutsche durch entgegen gesetzte Begriffe wie „Kultur", „Irrationalismus", „Gefühl", „Idealismus", „Opferbereitschaft", „Wertebewusstsein", „Dynamik" oder „Organik" charakterisiert und positiv ausgezeichnet.[4] So wurde in der Vergangenheit rückblickend eine genuin „deutsche" geistesgeschichtliche Tradition konstruiert, die auf die eigene Gegenwart bezogen werden konnte. Auch den George-Kreis versteht Gretz als Teil dieser „deutschen Bewegung", weil er sich der genannten Semantiken bediente.[5]

Diese wurden im Kontext des Kreises in einer ganz spezifischen Weise verwendetet und kombiniert, wobei man großen Wert auf Eigenständigkeit und Besonderheit legte. Die Abgrenzung Georges gegen ähnliche zeitgleiche geistesgeschichtliche Strömungen, etwa gegen die Lebensphilosophie Henri Bergsons, gegen den Dichter Rudolf Borchardt[6] oder Ludwig Derleth[7] fiel umso vehementer aus, je näher sie den eigenen Vorstellungen inhaltlich standen. Welche Leitunterscheidungen standen also im George-Kreis im Vordergrund, wie wur-

---

3 LUHMANN (1980), Gesellschaftsstruktur, 24. Klaus Landfried scheint dasselbe zu meinen, wenn er ausführt: „Die Beschäftigung mit den gesellschaftlichen und politischen Aspekten im Werk Georges rechtfertigt sich aus der ideologischen Wirkung, die in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg von ihm ausging. Medium dieser Wirkung war die Sprache, das heißt die Ausbreitung eines bestimmten Wortschatzes, bestimmter, mit sozialen Werten verknüpfter Bilder und Figurationen. Diese finden sich nicht allein in den Gedichtbänden Georges selbst, sondern auch in den Schriften seiner meist an Universitäten lehrenden Jünger." (LANDFRIED (1975), George, 16).

4 GRETZ, Daniela, Die deutsche Bewegung: Der Mythos von der ästhetischen Erfindung der Nation. München 2007, 137f.

5 Ebd., 147–174.

6 Wie sehr die Artikel der Jahrbücher auch gegen Borchardt gerichtet sind, betont DAVID, Claude, Le „Jahrbuch" für die Geistige Bewegung (1910–1911), in: Etudes Germaniques (1955), 276–299, 278; Gretz widmet Rudolf Borchardt ein eigenes Kapitel in GRETZ (2007), deutsche Bewegung, 211–239.

7 BEßLICH (2000), „Kulturkrieg", 135ff.

den sie verwendet und miteinander verknüpft? Tim Schuster führt in seiner Magisterarbeit *Wissen und Visionen. Das Gesellschaftsbild des George-Kreises im Kontext des Krisendiskurses zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik* die Semantiken, die für die Kommunikation des George-Kreises charakteristisch waren, auf vier Leitunterscheidungen zurück. Er weist diese insbesondere im *Jahrbuch für die geistige Bewegung* überzeugend nach und belegt sie detailliert.[8] Auf dieser Arbeit bauen die nachfolgenden Ausführungen auf, die, um spätere Wiederholungen bei der Untersuchung der ökonomischen Schriften zu vermeiden, sehr kurz gehalten sind. Insbesondere ist auf den Zusammenhang zwischen der georgeanischen Gesellschaftsbeschreibung und dem Wissenschaftsideal des Kreises einzugehen.

1.1 Das Ganze und seine Teile

In den wissenschaftlichen Texten des George-Kreises wird leitmotivisch immer wieder unterschieden zwischen dem Ganzen auf der einen Seite und seinen Teilen auf der anderen. Diese universalistische Semantik bezeichnet Niklas Luhmann als eine „alteuropäische", die typisch ist für die europäische Geistesgeschichte.[9] Ihr zufolge ist das Ganze mehr als die Summe seiner Teile, eine übergeordnete, ontologische Realität, an der die Einzelteile ihre Aufgabe zu erfüllen haben.[10] Die Teile sind im Ganzen nicht fragmentiert, sondern in einem sinnvollen, organischen Zusammenhang angeordnet.[11] Im George-Kreis diente diese holistische Semantik als universelles Sinngebungsmuster für verschiedenste Beobachtungen. Das Ganze als die eine Seite der Unterscheidung wurde verwendet zur Beschreibung der Einheit der Welt, einer Kultur (etwa der griechischen Antike), einer Persönlichkeit (z.B. Goethes), eines Kunstwerkes. Prinzipiell konnten alle möglichen Gebilde als Ganzheiten beschrieben werden, und diese holistischen Einheiten fügten sich in größere Ganzheiten wie die Kultur oder die Volksgemeinschaft wiederum organisch ein, ja sie erhielten ihre Qualität erst von der Verbindung mit dem Ganzen her und konnten für sich allein gar nicht bestehen. Die Georgeaner sprachen von der „harmonie, die das All klar und schön gliedern sollte und jedem teil die stelle anweisen."[12] Die andere Seite der Unterscheidung, die Teilhaftigkeit, plausibilisierte die vehemente Zeitkritik: So wurde etwa die Kunst des Naturalismus oder der moderne, individualistische Mensch kritisiert, weil sie atomisiert und vereinzelt seien,[13] „fasernbündel aus lockern empfänglichkeiten und begehrlichkeiten."[14] Die zentrifugalen Kräfte der Moderne führten zum Zerreißen von Mensch und Gesellschaft. Auch die Kritik

---

8 SCHUSTER (2004), Wissen und Visionen, 53–79.

9 LUHMANN (1998), Die Gesellschaft, 912–931.

10 LUHMANN, Niklas, Einführung in die Theorie der Gesellschaft. Darmstadt 2005, 298.

11 Gretz nennt als Unterscheidung, die die „deutsche Bewegung" typischerweise trifft, die zwischen Organik und Mechanik, die von der zwischen dem Ganzen und seinen Teilen abgeleitet ist (GRETZ (2007), Deutsche Bewegung, 138).

12 HILDEBRANDT, Kurt, Romantisch und Dionysisch, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 2 (1911), 89–115, 95.

13 WOLFSKEHL, Karl, Die Blätter für die Kunst und die neueste Literatur, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 1 (1910), 1–18, 1f; HILDEBRANDT (1911), Romantisch, 103f.

14 GUNDOLF, Friedrich, Gefolgschaft und Jüngertum, in: Stefan GEORGE und Carl KLEIN (Hrsg.), Blätter für die Kunst. Eine Auslese aus den Jahren 1904–1909. Berlin 1909, 114–118, 115.

am „Fortschritt", der als Antithese zur „Kultur" begriffen wurde, konnte man so begründen: Der Fortschritt entwickle nur die Teile und lasse sie als Ganzheit erscheinen, könne aber keine neuen kosmischen Ganzheiten entwickeln.[15] Von besonderer Bedeutung war in diesem Zusammenhang die Annahme, dass die Ganzheiten auch ihre Norm bereits in sich trügen, die vom Erkennenden nur noch erfasst werden müsse.[16] Je nach ihrem Erkenntnisvermögen könnten die einzelnen Individuen dieses Wesen der Dinge zwar verschieden gut erkennen – der Perspektivität der Erkenntnis war man sich also bewusst.[17] Trotzdem hielt man das Erkenntnisobjekt mit seiner Norm jedoch keineswegs für subjektiv, vom Betrachter konstruiert, sondern für eine reale Entität. Diese Vorstellung implizierte eine scharfe Ablehnung aller relativistischen und positivistischen Tendenzen in der Wissenschaft,[18] wie man sie etwa dem Historismus unterstellte, der „das all als konglomerat von gesetzlich zu ordnenden atomen oder als masse von einzelfakten" sehe.[19] Dem relativistischen Wissenschaftsbild setzten die Georgeaner dementsprechend die Vorstellung einer neuen, bewusst wertenden Wissenschaft entgegen, einer „scienca nuova", von der man unter Berufung auf das Werk den Renaissance-Gelehrten Giovanni Battista Vico sprach.[20]

Von besonderem Interesse für die volkswirtschaftlichen Schriften aus dem Umfeld des George-Kreises ist die Semantik vom Ganzen und seinen Teilen im Hinblick auf die Vorstellungen von Gesellschaft, die damit plausibilisiert wurden: Die holistische Staatsvorstellung wurde begriffen als Gegenpol zum modernen Individualismus, den man kritisierte.[21] „Volk ist heute ein komplex von relationen, kein schöpferisches gesamtwesen mehr."[22] Verwirklicht sahen die Georgeaner ihr Ideal der Ganzheitlichkeit vor allem in einer idealisierten griechischen Antike, also in der Vergangenheit.[23] Aber auch für das „geheime Deutschland" der Zukunft erträumten sie eine organische Gemeinschaft, die durch „Herrschaft und Dienst" strukturiert sein sollte. Die eigene Gegenwart sahen sie demgemäß durch

---

15 VALLENTIN, Berthold, Zur Kritik des Fortschritts, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 1 (1910), 49–63, 49. Diese Vorstellung bereitete im Kontext der Nationalökonomie durchaus Probleme, wie noch zu zeigen sein wird.

16 GUNDOLF (1911), Wesen und Beziehung, 31.

17 Vgl. Bertrams Beschreibung der Legendenbildung in BERTRAM, Ernst, Nietzsche. Versuch einer Mythologie. Berlin 1918, 10.

18 Vgl. JOLLES, Frank, Die Entwicklung der wissenschaftlichen Grundsätze des ‚George-Kreis', in: Etudes Gérmaniques 22 (1967), 346–358, 346f.

19 GUNDOLF (1911), Wesen und Beziehung, 11.

20 RIETER, Heinz, Historische Schulen, in: Otmar ISSING (Hrsg.), Geschichte der Nationalökonomie. München 2002, 127–162, 129f. Vico beeinflusste durch die Vermittlung von Herder, Fichte und Hegel intensiv die deutsche Romantik. Der Verweis auf Vico findet sich auch bei Karl Marx an der Stelle, an der er die materialistische Methode erläutert, die ausgehend von den konkreten Lebensumständen die Geschichte begreifen soll. Nach Vico sei die menschliche Geschichte dem Menschen besser verständlich als die Naturgeschichte, weil sie von ihm gemacht sei, vgl. MARX, Karl: Das Kapital, in: Karl MARX und Friedrich ENGELS: Ausgewählte Werke (Elektronische Ressource der Digitalen Bibliothek). Berlin 2004, 4678 (vgl. MEW Bd. 23, Fn 489).

21 Eine typische Haltung für wertkonservative Bewegungen, wie Dumont ausführt. DUMONT, Louis, Individualismus: Zur Ideologie der Moderne. Paris 1991, 287.

22 GUNDOLF (1911), Wesen und Beziehung, 32.

23 Ebenso wie in den kirchlichen Strukturen, vgl. VALLENTIN, Berthold, Der Engelstaat, in: Kurt BREYSIG, Fritz WOLTERS und Berthold VALLENTIN (Hrsg.), Grundrisse und Bausteine zur Staats- und Geschichtslehre. Zusammengetragen zu Ehren Gustav Schmollers. Berlin 1908, 41–120, insb. 115ff.

den Verlust der Einheit charakterisiert, als teilhafte „Gesellschaft" statt ganzheitliche „Gemeinschaft". Sie knüpften damit an soziologische Diskurse der Zeit an, z.B. an Ferdinand Tönnies, der die Unterscheidung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft in die Soziologie eingeführt hatte.[24]

1.2 Oberfläche und Tiefe

Das Verbindende zwischen den Teilen wurde durch eine andere Leitdifferenz erfasst, nämlich durch die von Oberfläche und Tiefe. Diese Unterscheidung basiert auf der Annahme, dass es unter den veränderlichen Oberflächenerscheinungen noch eine tiefere Dimension geben müsse, in der die „lebendig schöpferische kraft"[25] wirke. Diese in der Tiefe wirkende Kraft wurde als „dunkler mittegrund"[26], „dunkler born"[27], „dunkler Lebensstrom"[28] etc. bezeichnet.[29] Gemeint war damit eine mit Begriffen nicht genau fassbare Lebenskraft, die allein eine Erscheinung lebendig machen könne. Sie breche sich in allen Epochen in den großen kulturellen Leistungen der Menschheit Bahn, insbesondere in der Antike, die die Georgeaner als Gegenbild zur eigenen Gegenwart verstanden, und im gegenwärtigen „geheimen Deutschland".[30] Die Gegenseite der Unterscheidung plausibilisierte wiederum die georgeanische Kulturkritik: Während der antike Mensch mit der Urkraft noch in ganz natürlicher Weise verwoben gewesen sei, bestehe die Moderne nur noch aus Oberflächenphänomenen, habe keine Verbindung mehr mit der Tiefe und sei sich ihrer Wurzeln nicht mehr bewusst.[31] Nur die wenigen besonderen, großen Menschen reichten mit ihren Wurzeln noch bis zum Lebensgrund hinab, seien dort sicher verankert und deshalb „Sprachrohr eines Höheren".[32] Die Mehrzahl der Menschen könne an der Dimension der Tiefe jedoch nur noch vermittelt teilhaben, durch Dienst für den großen, kosmischen Menschen. Der Rang der einzelnen werde bestimmt durch „das Maass ihres Teilhabens an jenen Grundmächten der Tiefe." [33]

---

24 Intensiv setzte sich mit diesen Begriffen der dem George-Kreis nahe stehende Herman Schmalenbach auseinander, vgl. SCHMALENBACH, Herman, Die soziologische Kategorie des Bundes, in: Die Dioskuren. Jahrbuch für Geisteswissenschaften 1 (1922), 35–105.

25 HILDEBRANDT, Kurt, Romantisch und Dionysisch II, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 3 (1912), 115–131, 118.

26 GUNDOLF, Friedrich, Vorbilder, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 3 (1912), 1–20, 62.

27 EICK, Hugo, Das Erbe des Rokoko, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 1 (1910), 118–127, 118.

28 GUNDOLF, Friedrich, Goethe. 5. Aufl. Berlin 1918, 13.

29 Vgl. auch SIMON, Ralf, Das Wasser, das Wort. Lyrische Rede und deklamatorischer Anspruch beim späten Stefan George, in: Wolfgang BRAUNGART u.a. (Hrsg.), Stefan George: Werk und Wirkung seit dem „Siebenten Ring". Tübingen 2001, 48–68.

30 KANTOROWICZ, Ernst, Das Geheime Deutschland. Vorlesung, gehalten bei der Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit am 14. November 1933. Edition von Eckhart Grünewald, in: Institute for advanced study Princeton. Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt (Hrsg.), Ernst Kantorowicz. Erträge der Doppeltagung. Stuttgart 1997, 77–93, 83.

31 Ausdruck fand dieser Gedanke in Georges Gedicht „Der Mensch und der Drud" in GEORGE, Stefan, Das Neue Reich (Sämtliche Werke in 18 Bänden. Bd. 9). Stuttgart 2001, 53–56.

32 BRAUNGART (1997), Ästhetischer Katholizismus, 85. Insofern partizipierten sie am „kosmischen Rhythmus", vgl. DAVID (1955), Jahrbuch, 286.

33 KANTOROWICZ (1997), Deutschland, 84.

Im wissenschaftlichen Kontext wurde die Unterscheidung zwischen Oberfläche und Tiefe übersetzt in die Differenzierung zwischen Wissenschaft und Leben, wobei die georgeanische Wissenschaft nicht mehr Selbstzweck sein sollte, sondern Dienst am Leben.[34]

Die Semantik von Oberfläche und Tiefe und die Vorstellung einer ursprünglichen Lebenskraft ist typisch für die vitalistischen Strömungen der Zeit, die, von Nietzsche ausgehend, insbesondere im Werk des Philosophen Henri Bergson ihren Ausdruck fanden. Gretz hält die Unterscheidungen auch für charakteristisch für die „deutsche Bewegung".[35] Für den George-Kreis typisch ist jedoch die Verknüpfung dieser Semantik mit einer weiteren, der von Formung und Auflösung.

1.3 Formung und Auflösung

Anders als in der Antike oder im Mittelalter konnten die Georgeaner zu Beginn des 20. Jahrhundert nicht mehr selbstverständlich von einem holistischen Weltbild ausgehen.[36] Sie waren vielmehr mit der Frage konfrontiert, wie diese Einheit zustande komme, welche Instanz sie garantiere.[37] Die Antwort lag in der Semantik von Formung und Auflösung. Der chaotische Weltstoff, der aus der Tiefe quelle, bedürfe nämlich erst noch der Formung; neben das dionysische Prinzip müsse das apollinische treten, um „die unendlichen flutströme des lebens in schön-klare bewegung und ruhe zu formen".[38] In der Antike seien die formenden Kräfte noch so stark gewesen, dass die Welt ganz von selbst zu einer harmonischen Einheit geformt war. Seitdem hätten jedoch die zersetzenden Kräfte die Oberhand gewonnen, weswegen es Aufgabe der schöpferischen Kräfte sei, der Welt und der Kultur – und, wie zu zeigen sein wird, auch der Wirtschaft – eine neue Form zu geben. Insbesondere die Kunst sei dazu in der Lage, wie Klaus Landfried feststellt: „Das Ornament, die geschlossene, schön geformte Ganzheit – gleichviel ob verschlungen oder einfach – verselbständigt sich zum festen Lebens-Symbol, konstituiert eine neue Weltsicht. Die dem Bewusstsein entfallende, nicht mehr be-griffene Wirklichkeit wird vom ästhetischen Maßstab wieder zur Einheit gezwungen."[39] Die gestaltenden Kräfte könnten, insbesondere in Zeiten der Krise, lebendig werden nur im großen, gestalthaften Menschen, der als Seher und Täter auftrete.[40] Täter, bewegender Gestalter, könne dabei sowohl der Künstler sein als auch der Held in Krieg oder Politik: Entscheidend sei allein seine formende Kraft und sein Wille.[41] Die anzustrebende Leistung für den großen Täter sei in jedem Zeitalter eine andere, weil der zu

---

34 SCHUSTER (2004), Wissen und Visionen, 87.

35 GRETZ (2007), Deutsche Bewegung, 138.

36 Nicht umsonst bezeichnet David das in den Jahrbüchern beschriebene Weltbild als „un Cosmos athée" (DAVID (1955), Jahrbuch, 283).

37 SCHUSTER (2004), Wissen und Visionen, 78; LUHMANN (1998), Die Gesellschaft, 914.

38 HILDEBRANDT (1911), Romantisch, 95.

39 LANDFRIED (1975), George, 53.

40 GUNDOLF (1912), Vorbilder, 2ff.

41 GUNDOLF, Friedrich, Dichter und Helden. Heidelberg 1921, 47. Die Bezeichnung „Tatmensch" auch für den Typus des Künstlers war nach 1900 in intellektuellen Kreisen durchaus üblich, vgl. GERSTNER, Alexandra, Neuer Adel: Aristokratische Elitekonzeptionen zwischen Jahrhundertwende und Nationalsozialismus. Darmstadt 2008, 257.

formende Stoff jeweils unterschiedlich sei. Stefan George galt seinen Anhängern als der einzige, der die Moderne mit seiner schöpferischen Kraft zur Ganzheit zurückführen könne, da er die angenommene antike Einheit von Leib und Geist verkörpere und somit als kosmischer Mensch sowohl über Vitalität als auch über Formkraft verfüge.[42] Auch die Erziehung der Menschen wurde in diesem Sinne als Formung verstanden: „umbildung der seelen aber ist wunsch oder sinn jedes gewaltigen sagers und tuers."[43]

Durch die Semantik von Formung und Auflösung[44] grenzte sich der Kreis gegen die vitalistischen Strömungen ab, die wie Bergson das ganze Dasein als stetiges Fließen sehen wollten, und setzte bewusst den *kairos* an Stelle des dauernden Wesensstroms.

Im wissenschaftlichen Kontext war es auch diese Leitunterscheidung von Formung und Auflösung, durch die die Georgeaner ihre Kritik am zeitgenössischen Historismus plausibilisierten: Ihm würde die Kraft fehlen, die aufgehäuften Stoffmengen sinnvoll zu ordnen.[45] Statt Synthese leiste er nur Analyse und nicht die für die lebendige Darstellung unerlässliche Auswahl aus den Stoffmassen, die deren gründlicher Kenntnis folgen müsse.[46] Die dafür notwendige Erlebnisart sei nicht lehrbar, sondern könne nur im Erlebnis erfasst werden.[47] Die Darstellung der Ergebnisse der „Schau" des Erkenntnisobjekts in einer wohlgeformten, ansprechenden Form stellte dementsprechend ein wichtiges Element der wissenschaftlichen Arbeit dar.[48] Zudem lehnten die Wissenschaftler im Umfeld Georges die Vorstellung ab, aus der Geschichte Gesetzmäßigkeiten abzuleiten, nach denen die Zukunft prognostiziert werden könne, wie das die Zielvorstellung des Historismus sei, da der Lebenszusammenhang auf diese Weise nicht erfasst werden könne.

---

42 GUNDOLF, Friedrich, Das Bild Georges, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 1 (1910), 19–48.

43 GUNDOLF (1909), Gefolgschaft Jüngertum, 114. Vgl. auch BRAUNGART (1997), Ästhetischer Katholizismus, 16. Landfried spricht von der Kunst als „Instrument der Menschenformung" (LANDFRIED (1975), George, 140).

44 Claude David konstatierte schon 1955, dass die Formung des Chaos ein wichtiges Anliegen der Jahrbücher gewesen sei, vgl. DAVID (1955), Jahrbuch, 281.

45 HILDEBRANDT, Kurt, Hellas und Wilamowitz, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 1 (1910), 64–117, 70.

46 GUNDOLF (1922), Shakespeare, VII.

47 Ebd., VIII. „Gewissermaßen in dem Schnittpunkt, in dem die Wirkung des Objekts und die Liebesfähigkeit des Subjekts sich berühren, da steht oder besser: da entsteht das Erlebnis." (ZÖFEL, Gerhard, Die Wirkung des Dichters. Mythologie und Hermeneutik in der Literaturwissenschaft um Stefan George (Europäische Hochschulschriften. Reihe 1. Deutsche Sprache und Literatur. Bd. 986). Frankfurt a. M. u.a 1987, 161). Dennoch bliet Gundolf seiner Aufgabe verpflichtet, dieses Erlebnis für den Leser seiner Bücher sozusagen zu „übersetzen" (ebd. 167).

48 FRENZEL (1932), Geschichtswissenschaft, 31.

1.4 Zentrum und Peripherie

Eine weitere Unterscheidung ist in den oben genannten implizit, nämlich die von Zentrum und Peripherie, die nach Luhmann immer dann auftaucht, wenn der Komplexitätsgrad der Gesellschaft so hoch wird, dass er in einer segmentären Differenzierung nicht mehr gehandhabt werden kann.[49] Die formenden Kräfte, so die Überzeugung der Georgeaner, könnten ihre Tätigkeit nur von einem Zentrum aus wahrnehmen, von dem aus der Stoff in konzentrischen Kreisen geordnet werde, indem „eine lebende kraft in der mitte wirkt".[50] Luhmann würde hier von einer stratifikatorischen Differenzierung sprechen.[51] Ohne eine solche Mitte, die in der Gegenwart fehle, sei die Gestaltbildung nicht möglich: „Die frucht, des kerns beraubt, zeigt noch die schale; auch differenzierteste mechanische versuche vermögen nicht der oberfläche noch leben zu entpressen."[52] Die Struktur von Zentrum und Peripherie wurde auf alle Ganzheiten angewendet: Der schöpferische Mensch sei um ein solches gestalterisches Zentrum, seinen Wesenskern, angeordnet. Davon ausgehend diene ihm das periphere Leben als Stoff für die Gestaltung.[53] Als Gestalt könne er dann wiederum zum Zentrum eines Kreises werden, in dem er andere Menschen forme. Durch die Semantik von Zentrum und Peripherie legitimierte sich im Umfeld Georges, aber auch bei manchen anderen Zeitgenossen wie etwa bei Rudolf Borchardt, die Vorstellung eines kleinen elitären Kreises, der die Rettung der Welt zur Aufgabe habe.[54] Im Rahmen einer solchen Gemeinschaft hielten die „Jünger" Georges ihr Ideal des „schönen Lebens" für verwirklichbar. Denn auch wenn der modernen Welt ihre Zentrierung auf einen bestimmten Sinn, z.B. die Religion, abhanden gekommen sei, ermögliche der hierarchisch strukturierte Kreis eine Neuorientierung durch Unterordnung unter die Herrschaft eines großen Menschen.[55]

Im wissenschaftlichen Kontext fand die Semantik von Zentrum und Peripherie ihre Entsprechung in der Vorstellung von einer bewusst wertenden Wissenschaft: Nur von „einem festen Punkt", einem festen Werthorizont aus, sei eine gesicherte Erkenntnis möglich,[56] weswegen Wissenschaft immer auch „Wertsetzung" sein müsse.[57]

---

49 LUHMANN (1998), Die Gesellschaft, 663–678.

50 GUNDOLF, Ernst, Über Stil, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 2 (1911), 116–122, 116. Vgl. Breuer: „Wenn das Göttliche die Eigenschaft hat, nur in Abstufungen und Graden hervorzutreten, wenn es nur im Zentrum, bei den schöpferischen Geistern, lebendiger Quell ist, liegt es in der Natur der Sache, daß die Intensität mit der Entfernung vom Mittelpunkt abnimmt." BREUER (1996), Ästhetischer Fundamentalismus, 193.

51 Vgl. BARALDI, Claudio u.a., GLU. Frankfurt a. M. 1997, 67.

52 THIERSCH, Paul, Form und Kultus, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 2 (1911), 123–136, 123.

53 GUNDOLF (1918), Goethe, 5–10.

54 BREUER (1996), Ästhetischer Fundamentalismus, 167, 193.

55 So beschrieb Friedrich Wolters die Bildung der absolutistischen Herrschaftsordnung in WOLTERS, Friedrich, Über die theoretische Begründung des Absolutismus im siebzehnten Jahrhundert, in: Kurt BREYSIG u.a. (Hrsg.), Grundrisse und Bausteine zur Staats- und Geschichtslehre. Berlin 1908, 201–222.

56 GUNDOLF (1918), Goethe, 5.

57 BERTRAM (1918), Nietzsche, 1. George formulierte Simmel gegenüber: „Wer nicht in der Mitte steht, gelangt niemals hin." (WOLTERS, Friedrich, Stefan George und die Blätter für die Kunst. Deutsche Geistesgeschichte seit 1890 (Werke aus dem Kreis der Blätter für die Kunst, Geschichtliche Reihe). Berlin 1930, 118).

1.5 Gundolfs „Kräftekugel"

Der zentrale Text, in dem diese für den George-Kreis typischen Semantiken in ihrer ganzen Komplexität zur Plausibilisierung eines wissenschaftlichen Konzepts herangezogen wurden, war die Einleitung zu Gundolfs *Goethe* von 1916, in dem der junge Heidelberger Gelehrte eine bewusste Gegenpositionierung zur philologisch orientierten Germanistik seiner Zeit vertrat. Der Titel *Goethe* ohne jeden Zusatz war Programm: Gundolf wollte Goethes „Wesen" erfassen. In der Einleitung zu dem fast 800seitigen Werk prägte er den georgeanischen Gestaltbegriff, der für alle späteren Werke aus dem Kreis von zentraler Bedeutung sein sollte.[58] Wie sah dieses Konzept aus?[59]

Zunächst unterschied Gundolf zwischen „Werden" und „Sein". Er legte dar, dass er weder *nur* Goethes Biografie, also seine Entwicklung, noch *nur* Goethes Werke, die ein Seiendes darstellten, untersuchen wolle.[60] Vielmehr gehe es ihm um die Betrachtung von Goethes *Gestalt*, die zugleich Werden *und* Sein verkörpere. Die Gestalt verstand Gundolf als eine „Substanz, eine[r] geistig leibliche[n] Einheit, die zugleich als Bewegung und als Form erscheint."[61] Sie, die „Seele", müsse aus „Person, Gebärde, Gebild, Wort", also von ihren Einzelteilen ausgehend, geschaut werden. Die Semantik vom Ganzen und seinen Teilen verknüpfte Gundolf mit der von Oberfläche und „dunkle[r] Mitte und Tiefe", in der die entscheidende Kraft zu suchen sei, „jene heimlich bildende Gewalt [...], jene Bildnerkraft die eine Gestalt schafft und den Raum, das Gesetz für diese Gestalt."[62] Diese Kraft wirke von der Mitte des goetheschen Wesens aus, um das die drei Hauptzonen seiner Äußerungen (Gespräche, Briefe und Werke) „konzentrisch von außen nach innen" kreisten. Die Semantik von Zentrum und Peripherie war wiederum eng verknüpft mit der von Formung und Auflösung: Als entscheidendes Charakteristikum der Kraft machte Gundolf ihre Fähigkeit zur Formung der gegebenen Stoffe und der Sprache aus. Goethe habe sich selbst als Gestalter verstanden, der den bloßen Lebensstoff, die Vitalität, aber auch die Menschen in seiner Umgebung zu formen verstand.[63]

Gundolf fasst seinen Gestaltbegriff im Bild der „Kräftekugel" zusammen,[64] das das Zusammenspiel der vier Semantiken noch einmal veranschaulicht: „Die einzelnen Werke sind

---

58 Der Begriff wurde allerdings vorher schon verwendet, z.B. in WOLTERS, Friedrich, Gestalt, in: Jahrbuch für die geistige Bewegung 2 (1911), 137–158.

59 Vgl. ausführlich auch GROPPE (2001), Macht der Bildung, 295–306 sowie WEIGAND, Kurt, Von Nietzsche zu Platon. Wandlungen in der politischen Ethik des George-Kreises, in: Eckard HEFTRICH (Hrsg.), Stefan George Kolloquium. Köln 1971, 67–90.

60 Die Auseinandersetzung mit Bergson, dessen Philosophie auf eine frühere, von George untersagte Version der Einleitung noch viel stärker eingewirkt hatte, klingt hier nach. Ausführlicher 191.

61 GUNDOLF (1918), Goethe, 1. Die Gleichsetzung der Kraft des schaffenden Dichters mit seinem wirkenden Wesen bzw. seiner Seele nennt Gundolf in seiner Dichtungstheorie „Gestalt" (vgl. GUNDOLF (1911), Wesen und Beziehung, 71). „Dieselbe Kraft, die aus fremden Zufällen ein eigenes Schicksal zu bilden befähigt, bringt auch die Einheit von Werden und Sein, Entwicklung und Form, oder konkreter: von Leben und Werk zustande und trägt sie. Wo diese Kraft am Werke ist, spricht Gundolf von Gestalt." (ZÖFEL (1987), Wirkung des Dichters, 117).

62 GUNDOLF (1918), Goethe, 3.

63 Ebd., 5, 8f, 10.

64 Hildebrandt hatte dieses Modell der konzentrischen Kreise im Jahrbuch bereits ausgeführt, vgl. HILDEBRANDT (1911), Romantisch, 109–111. Er unterschied zwischen einer innersten Kugel der Lyrik,

die sichtbaren Schichten dieser strahlenden Kraft, als die Zonen der Gesamtkugel immer Goethisch, immer Zeugnisse der gleichen Gestalt, aber von verschiedenem Umfang und verschiedener Dichte und Struktur, wie die verschiedenen Jahresringe an Bäumen." Sie seien zu verstehen als die „kugelförmigen Ausstrahlungen von einer Mitte her, Ausstrahlungen die im Maß als sie vordringen zugleich die Atmosphäre, den Stoff den sie vorfinden, verwandeln mit ihrer spezifischen Kraft."[65]

Der Gestaltbegriff, den Gundolf hier das erste Mal konsequent ausarbeitete, fand in späteren Arbeiten aus dem George-Kreis in den verschiedensten Kontexten Anwendung[66], auch in der Ökonomie, wie zu zeigen sein wird. Neben zwei „alteuropäischen" Semantiken (der vom Ganzen und seinen Teilen und vom Zentrum und seiner Peripherie) zeigt sich auch eine vitalistische (Oberfläche und Tiefe) und als vierte die von Formung und Auflösung. Alle vier Leitunterscheidungen sind intertextuell eng miteinander verknüpft. Selbstverständlich bewegten sich die Georgeaner mit diesen Differenzierungen nicht im luftleeren Raum, sondern knüpften an ältere europäische Traditionen des Gestaltbegriffs an,[67] ebenso wie andere Denker im Umfeld der „konservativen Revolution".[68] Die spezifische Kombination der Semantiken, die im Bild der Kräftekugel ihren Ausdruck fand, und die Anwendung auf die Situation der Moderne stellten jedoch das Charakteristische der georgeanischen Gesellschaftsbeschreibung dar.[69] „Hier liegt der Schlüssel zur Antwort des George-Kreises auf den Krisendiskurs. Diese versucht die alteuropäische Semantik durch Modifizierungen zu retten und zeichnet den George-Kreis zudem gegenüber der konkurrierenden Position des Vitalismus als tatsächliche Gestaltungsmacht aus."[70]

Mit den ersten „Geistbüchern" und mit dem *Jahrbuch für die geistige Bewegung* wurden diese für den George-Kreis typischen Leitdifferenzierungen vom System der Kunst auf das

---

einer zweiten der „gestalten hohen menschentums", insbesondere im Drama, und einer dritten, für die ihre Erziehungstendenz entscheidend sei, vgl. HILDEBRANDT (1911), Romantisch, 110f.

65 GUNDOLF (1918), Goethe, 14f.

66 Weiller erklärt: „Wirklichkeit ist, mit einem zentralen Georgeschen Terminus, ‚leibwerdung des göttlichen', deren ‚Wert' sich letztlich in ihrem ästhetischen und sittlichen Veränderungspotential erweisen muß. Ihr liegt als werthafter Maßstab die Vorstellung einer anthropologisch begründeten Ganzheit, einer die ‚moderne' Subjektivität überwindenden bzw. ihr vorgelagerten Einheit zugrunde. Die aus diesem Grund als Bildungsziel auch für den einzelnen geforderte ‚Objektivierung' auf diese Ganzheit hin reicht bis in die ideelle Begründung der Sozialstruktur des Georgeskreises selbst hinein." (WEILLER, Edith, Max Weber und die literarische Moderne: Ambivalente Begegnungen zweier Kulturen. Weimar 1994, 93f).

67 Simonis erklärt die Tradition des Gestalt-Begriffs: „Wer Gestalten schaut, befindet sich nicht allein auf dem ästhetischen Höhepunkt der anthropologischen Erfahrungsmöglichkeiten, sondern bewegt sich zugleich an der Grenze des Wahrnehmbaren und noch Mitteilbaren. Die ganzheitliche Gestalterfahrung entzieht sich, auf ihrer metaphysischen Höhe angelangt, so will es scheinen, emphatisch der Kommunikation und bedarf offensichtlich keiner Versprachlichung. Zuletzt verabschiedet die Gestaltidee mit dem Verzicht auf Präsenz in den stets sprachlich verfaßten Diskursen der Epoche also genau dasjenige Moment, das ihren steilen Aufstieg und ihre wirkungsvolle Ausstrahlung in der Moderne allererst in Gang gesetzt und begründet hat." (SIMONIS, Annette, Gestalttheorie von Goethe bis Benjamin. Diskursgeschichte einer deutschen Denkfigur (Kölner germanistische Studien N.F. Bd. 2). Köln [u.a.] 2001, 387f).

68 BREUER (1995), Konservative Revolution, 96.

69 SCHUSTER (2004), Wissen und Visionen, 78.

70 SCHUSTER (2004), Wissen und Visionen, 78f.

der Wissenschaft übertragen.[71] Allerdings wurde auf diesem Weg nicht nur der Versuch einer Ausdehnung der Kommunikation auf ein anderes gesellschaftliches Teilsystem unternommen, sondern gleichzeitig die moderne funktionale Differenzierung der Gesellschaft an sich in Frage gestellt, indem der Anspruch der künstlerischen Gestaltung auch für die Wissenschaft aufrecht erhalten wurde: Die Sprache, insbesondere in den Jahrbüchern, blieb vielfach bewusst dunkel und enigmatisch – dies zeigt auch der Vergleich mit dem Zitat von Max Weber zu Beginn des Kapitels[72] – und brach so mit den Gepflogenheiten des Wissenschaftssystems, indem man sich rationalen Begründungsstandards verweigerte. Auch die spärlich oder gar nicht vorhandenen Anmerkungen widersprachen dem Usus der akademischen Welt. Der viel diskutierte Begriff vom „Ästhetischen Absolutismus", dem Anspruch der Kunst auf Vorrang vor anderen gesellschaftlichen Bereichen, ist auch in diesem Zusammenhang anwendbar.[73] Dies erleichterte zwar für die Georgeaner den Übergang vom Kommunikationszusammenhang der Kunst in den der Wissenschaft. Im wissenschaftlichen Kontext dagegen erschwerte es die Akzeptanz der „scienza nuova" so sehr, dass es den Nationalökonomen im Umfeld Georges offensichtlich nicht ratsam erschien, sich auf die *Jahrbücher* zu berufen. Dieses Problem fand erst viel später eine Lösung, als Edith Landmann ihren Versuch publizierte, die georgeanischen Semantiken zur Plausibilisierung eines erkenntnistheoretischen Modells einzusetzen.

2. Georgeanische Semantiken in der Erkenntnistheorie Edith Landmanns

Edith Landmann-Kalischers *Transcendenz des Erkennens* erschien im Jahr 1923, zwölf Jahre nach dem letzten Band des *Jahrbuchs für die geistige Bewegung*. Es stellt den einzigen Versuch dar, die wissenschaftlichen Grundsätze des Kreises in einem erkenntnistheoretischen System zu konzentrieren.[74] Das Buch fand in der Forschungsliteratur zum George-Kreis nur am Rande Würdigung.[75] Zum Teil lässt sich dies inhaltlich erklären – die aufgestellte Erkenntnistheorie ist nicht widerspruchsfrei und nicht immer originell. Zum anderen

---

71 Dies bedeutet im Gegensatz zu David meiner Ansicht nach jedoch keine Vulgarisierung von Georges geistiger Haltung (DAVID (1955), Jahrbuch, 279).

72 Vgl. 18.

73 Zur ausführlichen Diskussion des Begriffes vgl. GRETZ (2007), deutsche Bewegung, 148, Fn 4. Eric Weitz bezeichnet es als Charakteristikum der Weimarer Kunst allgemein, mit großer Ernsthaftigkeit Utopien für die Transformation der Gesellschaft zu entwickeln, vgl. WEITZ, Eric D., Weimar Germany: promise and tragedy. Princeton [u.a.] 2007, 169ff.

74 Maximilian Nutz gesteht Landmann zu, den einzigen systematischen Versuch innerhalb des Kreises unternommen zu haben, die Einheit von Erkenntnis und Wertung erkenntnistheoretisch zu begründen. (NUTZ, Maximilian, Werte und Wertungen im George-Kreis. Zur Soziologie literarischer Kritik. Bonn 1976, 98). Diese Tatsache kann ihn jedoch nicht dazu ermutigen, dem Buch mehr als dreieinhalb Seiten zu widmen. In dieser verkürzten Wiedergabe geht viel von Landmanns ursprünglichem Gedankengang verloren. Das folgende Kapitel findet sich in leicht abgewandelter Form gedruckt in SCHÖNHÄRL, Korinna, „Die Transcendenz des Erkennens". Erkenntnistheoretische Grundlagen der ökonomischen Methodendiskussion im George-Kreis, in: Archiv für Kulturgeschichte 2 (2009), (im Druck).

75 Ein kurzer Artikel über Landmann findet sich im Philosophinnen-Lexikon: MEYER, Ursula I., Edith Landmann, in: Ursula I. MEYER und Heidemarie BENNENT-VAHLE (Hrsg.), Philosophinnen Lexikon. Bd. 2. Aachen 1994, 205–206.

scheint sich die eher abschätzige Beurteilung der wissenschaftlichen Arbeit von Frauen[76] im Kreis in der Rezeptionsgeschichte fortzupflanzen.[77] Edith Landmann wird deshalb in der Sekundärliteratur meist nur als Vertraute Georges, als sein „Eckermann"[78], nicht aber als Philosophin behandelt.[79] Dabei verdankt die *Transcendenz des Erkennens*, wie Edith Landmann in ihren *Gesprächen mit Stefan George*[80] schrieb, dem Dichter wesentliche Impulse. George schien seine eigenen Gedankengänge darin wieder zu finden: Das Buch durfte mit seiner Erlaubnis im Verlag Bondi mit dem Zeichen der Swastika als *Werk der Wissenschaft aus dem Kreise der Blätter für die Kunst* erscheinen. Als wichtige Quelle zum Verständnis der erkenntnistheoretischen Prämissen des George-Kreises verdient es eine eingehende Würdigung. Allerdings kann diese hier nur aus der Perspektive eines historischen Erkenntnisinteresses geleistet werden, was einen Philosophen sicher nicht zufrieden stellen kann. Ziel der Ausführungen ist es lediglich, die Funktion der georgeanischen Semantiken in den erkenntnistheoretischen Überlegungen des Kreises zu bestimmen, um so einen Ausgangspunkt für die Untersuchung der ökonomischen Arbeiten aus dem Kreis zu gewinnen.

Vorauszuschicken sind einige biografische Angaben zu Edith Landmann. Geboren 1877 in Berlin als Tochter des Bankiers Moritz Kalischer begann sie nach dem Abitur ein Studium mit Schwerpunkt Philosophie in Zürich, wo Frauen zur Promotion zugelassen waren, das sie später in Berlin fortsetzte. So hörte sie um die Jahrhundertwende bei Georg Simmel und Max Dessoir. Ihr Studium schloss sie 1901 mit einer Dissertation zum Thema *Analyse der ästhetischen Kontemplation* ab.[81] 1903 heiratete sie den Ökonomen Julius Landmann und begleitete ihren Mann nach Basel.[82] Ihre philosophischen Studien setzte sie ihr Leben lang fort.[83] Vermittelt durch die Vallentins, Lechter und Robert Boehringer kam 1908 der persönliche Kontakt zu George zustande, nachdem die Landmanns seine Lyrik schon lange bewundert hatten. Ab 1913 besuchte der Dichter sie regelmäßig in Basel bzw. man verbrachte gemeinsam die Sommerurlaube. Der Kontakt setzte sich auch fort, als Julius Land-

---

76 Die Ergebnisse einer Tagung in Marbach „Frauen im George-Kreis" (25.04.–26.04.2008) sollen in Kürze publiziert werden.

77 Kurt Hildebrandt betonte in seiner Rezension des Buches mehrmals die ausschlaggebende Rolle, die das Geschlecht seiner Auffassung nach für die Qualität einer wissenschaftlichen Arbeit spielt: „Von einer Frau soll man nicht staarliches [sic! Ko. S.] Gefühl und Gerechtigkeit verlangen: sie verachtet, was nicht unmittelbar ihrer Liebe entspricht, sie sieht nicht den nötigen Stufenbau, die Grade des Wissens, die Funktionen im Staate." (HILDEBRANDT, Kurt, [Rezension zu] Edith Landmann: Die Transcendenz des Erkennens, 8f).

78 So RIEDNER, Johannes, Edith Landmann als philosophische Interpretin und Zeugin Stefan Georges. Zu Problemen der Assimilation im George-Kreis, in: Marburger Forum. Beiträge zur geistigen Situation der Gegenwart 3, 4 (2002), 1–14, 1.

79 So auch in KARLAUF (2007), Charisma.

80 LANDMANN, Edith, Gespräche mit Stefan George. Düsseldorf [u.a.] 1963. George schätzte Landmanns Werk, wie sie berichtete: „Als ich ein Kapitel meiner Arbeit, der ‚Transcendenz des Erkennens' vorlas [sagte er]: das sei ja eine richtige Arbeit, verdienstvoll besonders durch den Angriff auf Autoritäten wie Rickert." (ebd. 76).

81 LANDMANN, Edith, Analyse der ästhetischen Kontemplation (Malerei und Plastik), in: Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane 28 (1901), 199–252.

82 Genaueres über die Verbindungen der Familie Landmann zu George und seinem Kreis im Kapitel über Julius Landmann, 83ff.

83 Ihre Publikationsliste ist in einem Sonderheft von Castrum Peregrini nachzulesen in N.N., Bibliographie Edith Landmann, in: Castrum Peregrini 25 (1955), 123–128.

mann 1927 als Ordinarius nach Kiel berufen wurde. Edith Landmann folgte ihrem Mann dorthin, wo er sich allerdings bereits 1931 das Leben nahm. Daraufhin ging sie zurück nach Basel, wo sie bis zu ihrem Tod 1951 wohnhaft blieb. Postum erschien ihr zweites großes Werk *Die Lehre vom Schönen* im Jahr 1952.[84]

Wie übertrug Edith Landmann nun in *Die Transcendenz des Erkennens* von 1923[85] die im Kreis gepflegten Semantiken in ein erkenntnistheoretisches System? Ihr Ausgangspunkt war eine für den George-Kreis typische zeitkritische Position. Sie verstand die Moderne als Prozess der Vereinzelung des Menschen, der Auflösung der verbindlichen Normen und Werte sowie eines bindenden Sinnzusammenhangs der Welt. Insbesondere kritisierte sie die positivistischen Wissenschaften,[86] weil sie sich nur noch für Spezialwissen interessierten und das Ganze darüber aus den Augen verlören. Die Tatsache, dass dem menschlichen Erkenntnisvermögen Grenzen gezogen seien und deshalb nicht alles rational erforscht werden könne, werde meist nicht akzeptiert. Diese „Auflösung" und Entgrenzung empfand Landmann als problematisch, sie litt wie so viele andere konservative Revolutionäre an einem „Hunger nach Ganzheit".[87] Der modernen Philosophie seit Kant machte sie den Vorwurf,[88] dass durch sie ein verbindlicher Sinnzusammenhang, wie er in der scholastischen Philosophie durch den Bezug aller Erkenntnis zu Gott noch selbstverständlich war, verloren gegangen sei. Dem setzte Landmann ihr eigenes Modell entgegen: *Die Transcendenz des Erkennens*. Unter Transzendieren verstand sie „[j]enes eigentümliche über eine Grenze Hinausgehen, worin etwas erfaßt wird, was doch jenseits des Erfassens liegt."[89] Dieses finde nicht nur in Gebet und Ekstase statt, sondern ständig innerhalb des Bewusstseins, es sei das Apriori der Erkenntnis.[90] Landmann wollte also die Grenzen der menschlichen Erkenntnis transzendieren, überschreiten, allerdings gerade nicht oder nicht nur durch die *ratio*. Wie hat man sich ein solches „Überschreiten" vorzustellen? Grob vereinfacht könnte man es grafisch folgendermaßen darstellen, wobei das Schaubild von unten nach oben zu lesen ist:

---

84 LANDMANN, Edith, Die Lehre vom Schönen. Wien 1952.

85 LANDMANN, Edith, Die Transcendenz des Erkennens. Berlin 1923.

86 Landmanns Beschreibung und Begründung des Niedergangs der Wissenschaften deckt sich mit vielen philosophischen Schriften der 20er und 30er Jahre, die dieses Thema aufgreifen, z.B. SPENGLER, Oswald, Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte. München 1923; HUSSERL, Edmund, Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie, hrsg. von Elisabeth STRÖKER (Philosophische Bibliothek 292) 3. Aufl. Hamburg 1996.

87 So eine treffende Kapitelüberschrift in GAY (1970), Republik der Aussenseiter.

88 Johannes Riedner kritisiert, Landmann würde nicht klar zwischen Kant und dem Neukantianismus unterscheiden, der „rezeptiv-sensuelle Anteile in dessen Vernunftkritik zu Gunsten der These, dass die Welt letztlich ein reines Produkt unserer Vernunft sei", unterdrücke (RIEDNER (2002), Interpretin und Zeugin, 1f). In der Tat polemisierte Landmann oft gegen Kant, wo sie eigentlich den Neukantianismus meinte.

89 LANDMANN (1923), Transcendenz, 7.

90 LANDMANN (1923), Transcendenz, 59.

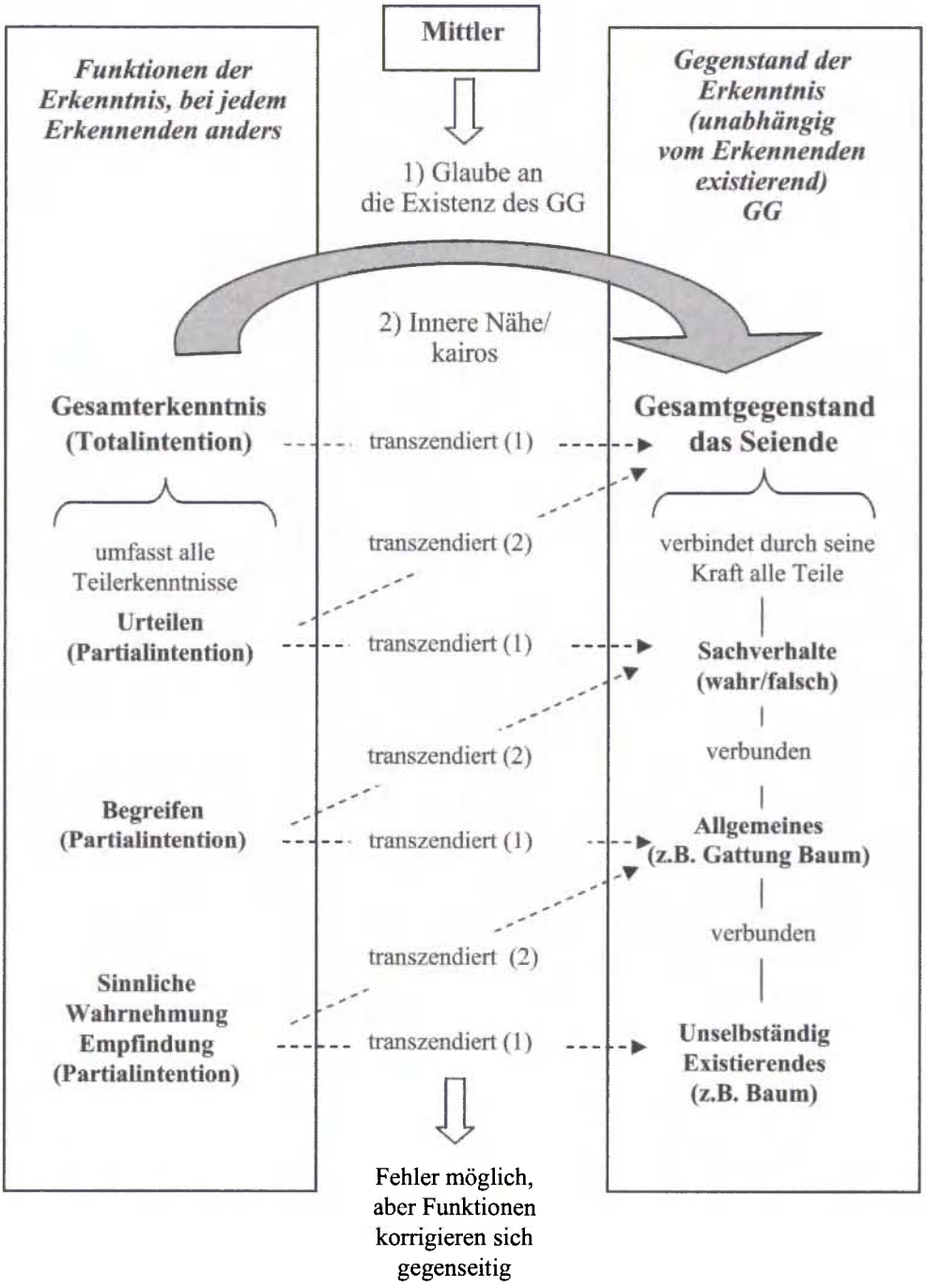

Abb. 1: Edith Landmanns Transcendenz des Erkennens (Schema)

2.1 Der Erkenntnisapparat und der Gesamtgegenstand

Wie in der Erkenntnistheorie üblich, ging Landmann davon aus, dass das Bewusstsein hierarchisch aus drei Funktionen aufgebaut sei: Zunächst erfolgt Erkenntnis durch die *sinnliche Wahrnehmung*. Ihr Gegenstand ist der sinnliche Eindruck; auf einer zweiten Ebene werden *Begriffe* gebildet, die sich auf das Allgemeine beziehen; und schließlich erfolgt das *Urteilen* über Sachverhalte.[91] Zunächst richtet sich nach Landmann jede Funktion intentional auf ihren eigenen Erkenntnisgegenstand (wobei unter Erkenntnisgegenstand hier das Ding in der Welt gemeint ist). Bereits in dieser einfachen Beziehung einer Erkenntnisfunktion auf ihren Gegenstand sah Landmann eine erste Art von Transzendenz – eine eher ungebräuchliche Verwendung des Begriffs. Hinzu kommt aber noch eine zweite Art des Transzendierens. Irrt z.B. die unterste Ebene, die Wahrnehmung, was durchaus vorkommt, so kann sie durch andere Funktionen korrigiert werden.[92] So glauben wir keinen Moment, dass ein ins Wasser gehaltener Stab wirklich gebrochen ist, sondern eine höhere Erkenntnisebene macht uns klar, dass hier eine Täuschung vorliegt, weil die höhere Erkenntnisebene über einen Begriff von genau dem Gegenstand verfügt, der wahrgenommen wird.[93] Jede Erkenntnisebene kann sich so auch auf Gegenstände richten, die eigentlich einer anderen Funktion angehören. Also funktioniert die Wahrnehmung des Gegenstandes, der der jeweiligen Erkenntnisfunktion wesensgemäß ist, transzendent (in diesem zweiten Sinne). Hier meint Transzendenz also einen Übergang zwischen den Funktionen des Bewusstseins, der jeder Erfahrung a priori vorausgesetzt ist.

Alle Ebenen der Erkenntnis zusammengenommen bilden schließlich die Ebene der Totalintention,[94] die wiederum einen eigenen Erkenntnisgegenstand hat: den Gesamtgegen-

---

91 LANDMANN (1923), Transcendenz, 15f.

92 Auch Husserl stellte sich eine solche Korrektur der Seinsgewissheit vor, allerdings durch das Miteinander der Menschen und ihren Austausch, nicht durch die Funktionen des Erkenntnisvermögens (HUSSERL, Edmund, Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie, hrsg. von Walter BIEMEL, Samuel IJSSELING, Herman Leo VAN BREDA, Rudolf BERNET (Husserliana: gesammelte Werke. Aufgrund des Nachlasses veröffentlicht vom Husserl-Archiv (Leuven) unter Leitung von Rudolf Bernet. Bd. 6). 2. Aufl. Den Haag 1962, 166).

93 Eben diese Überlegung notierte Edith Landmann in ihrem Tagebuch, nur wenige Tage, nachdem sie Stefan George am 19.01.1913 das erste Mal begegnet war: „Ihr verlangt Glauben, unbedingte gläubige Hingabe. Ich will euch sagen, welcher Art mein Glaube ist. Ich glaube an George wie an d. Licht. Ich glaube, daß er nur d. Dinge enthüllt in allem Glanz, allen Farben – ich danke ihm die Welt – ab. ich schwöre nicht auf jed. Einzelne d. Manifestationen. Wenn es nun d. Stab gebrochen zeigt, so glaube ich, trotz meines Glaubens an das Licht nicht, daß er gebrochen ist. Ich glaube m. Händen mehr, die ihn *gerade* unter d. Wasser greifen. Bin ich deshalb abtrünnig, ungläubig? Ich sehe daß dieselben Gesetze, die d. Lichtstrahlen in m. Auge gelangen lassen, unter gewi. Umständen notw. Täuschungen hervorrufen. Ist mein Glaube an d. Licht minder strak, weil ich den Täuschungen entkomme? Was ist denn nur geschehen? Warum diese Seligkeit? Diese Verzauberg. bei jed. neuen Blick auf d. Leben?“ (Edith Landmann, Tagebücher, Bd. 1, in StGA Landmann I).

94 LANDMANN (1923), Transcendenz, 39–41. Hier liegen Parallelen zum psychologischen Gestaltbegriff bei Ehrenfels vor, der das menschliche Bewusstsein für fähig hielt zu einem „Prozeß der Synthesestiftung, der vielfältige und verschiedenartige Merkmale quasi-automatisch als bewußtseinsimmanente Ganzheiten erkennt und somit über die Wahrnehmung disparater Sinnesdaten ebenso hinausgeht wie über eine rein additive Operation.“ (SIMONIS (2001), Benjamin, 133). Die Parallelen zu den Gestalttheorien von Ehrenfels und Carl Stumpf arbeitet heraus SCHIEWER, Gesine Leonore, Das Problem des Politischen in der Philosophie

stand, das Seiende, die Substanz, um dessen Erfassung es letztlich geht.[95] Wie stellte sich Landmann nun diesen Gesamtgegenstand, diese „Gestalt", vor? Sie führte eine Reihe von Beispielen an. Sowohl eine Rose kann als Gestalt betrachtet werden, als auch der Dichter Goethe, eine historische Persönlichkeit, das Geld oder „die Wirtschaft" eines Staates, ebenso wie der Kosmos als ganzer.[96] Der Begriff wurde von Landmann also recht willkürlich eingesetzt. Entscheidend ist, dass sie den Gesamtgegenstand als Ganzheit begriff, die aus zahlreichen Glieder zusammengesetzt sei und dennoch mehr als deren Summe: „Die Teilgegenstände sind im Gesamtgegenstande nicht verschmolzen (vermischt), sondern in der gemeinsamen transcendenten Beziehung auf ihn geeinigt, dergestalt, daß sie ihn alle meinen, aber keiner ihn erreicht, daß sie in ihm sind und doch bei sich selbst bleiben, ein jeder selbständig und auf seine eigene Weise ihm dienend."[97] Der Gesamtgegenstand halte die Teilgegenstände zusammen, er besitze „diejenige Kraft, welche Gegebenheiten der verschiedensten Art zu einem geordneten Ganzen zusammenschließt." Außerdem besitze er auch eine „Kraft, durch welche ein Ganzes neue Eigenschaften enthüllt: sich entfaltet und aus sich verändert."[98] Wie die Autoren des *Jahrbuchs*, so argumentierte auch Landmann mit der geheimnisvollen Kraft, die vom Zentrum aus auf die Peripherie einwirke. Teilgegenstände, aus denen sich der Gesamtgegenstand zusammensetzt, sind laut Landmann weder völlig selbstständig, noch völlig unselbstständig. Sie haben vielmehr Teil am Gesamtgegenstand, der sie trotz zentrifugaler Kräfte zusammenhält, man könnte sagen: sie sind Glieder, nicht Teile. Dementsprechend bildet ein Kollektivum wie z.B. der Staat nicht nur eine ideelle, sondern eine reale Einheit, da räumliches Beieinander immer auch die Individuen verändert.[99] „Überall, wo Menschen durch ein reales Verhältnis geeint sind, entsteht auch ein neues, ihnen übergeordnetes Konkretum."[100] Hier zeigen sich bereits wichtige Ansatzpunkte für die Rezeption von Landmanns Erkenntnistheorie durch die Ökonomen. Zwar sei der Staat als ganzer nicht sichtbar oder sinnlich wahrnehmbar, auch wenn seine Elemente wie z.B. das Land und der Boden sichtbar sind, doch seine Einheit sei dem geistigen Auge zugänglich.[101] Weil der Teilgegenstand von der Ganzheit des Gesamtgegenstandes durchdrungen ist, lässt er Rückschlüsse auf diesen zu. Weil also z.B. Goethes lyrisches Schaffen von seinem Wesen beeinflusst ist, lässt es Rückschlüsse auf seine Substanz zu.

Hinzu tritt nun aber eine normative Ebene: Je weniger der Teilgegenstand im Gesamtgegenstand modifiziert werden muss, desto richtiger ist er auch für sich gesehen. „Der Gesamtgegenstand bildet das Kriterium für ihre Richtigkeit oder Falschheit."[102] Hier enthält der Begriff des „Gesamtgegenstandes" nochmals eine neue Komponente: Es ist nicht nur eine

Edith Landmanns, in: Roman KÖSTER u.a. (Hrsg.), Das Ideal des schönen Lebens und die Wirklichkeit der Weimarer Republik. Vorstellungen von Staat und Gemeinschaft im George-Kreis. Berlin 2009, 77–94.

95 Gundolf sprach von einem „ens realissimum", das nur dem Erlebnis zugänglich sei, vgl. GUNDOLF, Friedrich, Hölderlins Archipelagus. Heidelberg 1911, 19.

96 LANDMANN (1923), Transcendenz, 116, 183, 123, 239.

97 Ebd., 104f.

98 Ebd., 202.

99 Ebd., 71, 118.

100 LANDMANN (1923), Transcendenz, 121.

101 Eben diesen Gedanken formulierte Edith Landmanns Mann Julius in einem Brief an Louise Sommer, vgl. 222.

102 LANDMANN (1923), Transcendenz, 156.

faktisch vorliegende Einheit gemeint (zu einem Teil der Rose zu sagen, er sei „falsch", würde keinen Sinn ergeben), sondern die Einheit wird jetzt zur Norm dort, wo sie faktisch nicht oder nicht in der von Landmann gewünschten Weise vorliegt. Der Gesamtgegenstand wird zur Norm für die Teilgegenstände. Eine Isolierung beraube sie ihrer Teilhabe am Seienden.

So vielgestaltig der Gesamtgegenstand nach Landmann auch sein konnte, eine Prämisse war ihr konstitutiv: Der Gesamtgegenstand sei selbstständig und existiere unabhängig von der Wahrnehmung durch das Bewusstsein – damit grenzte sich also scharf vom Idealismus ab.[103] „Die Annahme, daß die Rose mit Lidschluß der Augen verschwinde, ist sinnlos, da doch auch die Sinnesorgane nur als Sinnesvorstellungen, durch ihre Wirkung auf Sinnesorgane, gegeben sind."[104] In der alltäglichen Wahrnehmung sei der Mensch ganz selbstverständlich davon überzeugt, dass die Dinge um ihn herum unabhängig von seiner eigenen Wahrnehmung existierten. Diesem „belief", wie Hume[105] das Phänomen bezeichnete, kann der Mensch nach Landmann vertrauen.[106]

Von subjektivistischen oder konstruktivistischen Vorstellungen distanzierte sie sich entschieden: „Jeder Unvollkommenheit mag man, zugunsten anderer Welten, diese Welt zeihen, nur der einen nicht: sie sei – als Ganzes oder in irgendeinem ihrer Elemente – bloßer Schein."[107] Zwar lasse sich die reale Existenz der Umwelt weder beweisen noch widerlegen, doch sie sei evident.[108] Eine subjektivistische Deutung, die diese von Natur gegebene Grundannahme anzweifelt – sie nannte als Beispiele Descartes, Kant und die Neukantianer – würde sich nur um die Mittel der Erkenntnis kümmern, nicht um Resultat, Zweck und Sinn.[109] Gerade ein verbindlicher Sinn aber war es, um den es Landmann in ihrer Sehnsucht nach Ganzheit ging.

Allerdings sah sie hier sehr wohl die Gefahr, in relativistisches Fahrwasser zu kommen: Wenn die Welt wirklich so wäre, wie sie jedem einzelnen Betrachter erscheint, dann gebe es unzählige eigenständige, sich widersprechende Wahrheiten; der Unterschied zwischen wahr und falsch verschwinde und dem Relativismus wäre Tür und Tor geöffnet – eine Vorstel-

---

103 Ebd., 45.

104 Ebd., Transcendenz, 53.

105 Ihre Wertschätzung für Humes Begriff des „belief" drückte Landmann in einem Brief vom 20.01.1911 an Alexius Meinong aus, vgl. MEINONG, Alexius, Philosophenbriefe: Aus der wissenschaftlichen Korrespondenz von Alexius Meinong, hrsg. von Rudolf KINDINGER. Graz 1965, 169. Den Skeptizismus im Sinne Humes lehnte sie jedoch ab: Der Zweifel gegenüber der Wahrnehmung sei sekundär und nur partiell, und er finde innerhalb des Systems statt, das ihn denke.

106 Husserl betonte „Es gilt nicht, Objektivität zu sichern, sondern sie zu verstehen." (HUSSERL (1962), Krisis Wissenschaften, 193). Landmann dagegen wollte in ihrem letztbegründeten Ansatz sehr wohl Objektivität sichern!

107 LANDMANN (1923), Transcendenz, 72.

108 Diese Evidenz ist zu verstehen im Sinne der lebensweltlichen Evidenz Husserls, die er so beschrieb: „Die Lebenswelt ist ein Reich ursprünglicher Evidenzen. Das evident Gegebene ist jenachdem in Wahrnehmung als ‚es selbst' in unmittelbarer Präsenz Erfahrendes oder in Erinnerung als es selbst Erinnertes." (HUSSERL (1962), Krisis Wissenschaften, 130). Der grundsätzliche Unterschied zwischen Husserl und Landmann besteht darin, dass in der Phänomenologie die Gegenstände an sich gar nicht interessieren, sondern nur ihre Erscheinung, während Landmann sehr wohl Rückschlüsse von der Erscheinung der Dinge auf ihre tatsächliche Existenz zuließ. Man könnte also sagen, Landmann habe sich eben *die* lebensweltliche Evidenz zum Programm gemacht, die Husserl untersuchen wollte.

109 LANDMANN (1923), Transcendenz, 46f.

lung, die Landmann ebenso unerträglich war wie den Autoren des *Jahrbuchs für die geistige Bewegung*.

Deshalb verwahrte sie sich gegenüber einem übertriebenen Realismus: Der Mensch könne nicht davon ausgehen, dass die Welt wirklich genau so sei, wie sie ihm erscheine. „Wir können Bewußtseinsinhalt und Gegenstand nicht identifizieren; sie sind nicht eins. Aber könnten sie einander nicht ähnlich sein?“[110] Die Wahrscheinlichkeit einer Wahrnehmung werde gesteigert, wenn mehrere Funktionen des Bewusstseins übereinstimmten. Ihre Erkenntnistheorie, die auf der Unterscheidung vom Ganzen und seinen Teilen aufbaut, bezeichnete Landmann als „transcendenten Realismus“.[111]

An dieser Stelle kann noch einmal zusammengefasst werden, wie Edith Landmann die georgeanischen Semantiken in ihrer Erkenntnistheorie umsetzte, wobei die Konzentration dabei auf den Punkten liegen soll, die für die Ökonomen anschlussfähig waren: Sie ging aus von Gesamtgegenständen, an deren eigenständige Präexistenz unabhängig vom Betrachter sie glaubte. Diese setzten sich aus einzelnen Teilgegenständen zusammen, die sie durch die ihnen innewohnende Kraft verändern könnten. Sie seien also in einem metaphysischen Sinne „mehr“ als die Summe ihrer Teile und würden sich durch die Kraft auszeichnen, ihre auseinanderstrebenden Glieder zusammenzuhalten und zu ordnen. Zudem enthielten sie auch die Norm für die Richtigkeit oder Falschheit der Teilgegenstände. Ausdrücklich nannte sie als Beispiel für solche Gestalten auch den Staat.

2.2 Der Glaube

Landmann hatte also die Existenz von real existierenden, ontologischen Gestalten postuliert – bewiesen hatte sie sie dagegen noch nicht. Das war ihrer Meinung nach auf rationalem Weg auch gar nicht möglich. Diese Grenze der Verifizierbarkeit müsse der Mensch akzeptieren. An diesem Punkt wird der Einfluss Georges eindeutig, der Landmann erklärte, dass das Erkennen seine Fruchtbarkeit erst aus seinen Grenzen heraus gewinne.[112] Existenz, so Landmann, müsse geglaubt werden, das sei Resultat und Voraussetzung der Erkenntnis. Das Erkennen erhebe zu Recht Anspruch auf Gültigkeit.[113] Die gesunde Erkenntnis führe die

---

110 Ebd., 66.

111 Ebd., 86.

112 Edith Landmann zitierte George mit der Bemerkung: „Dann aber sagte er, dass das Geistige überhaupt eine Grenze habe und die Gescheitesten dies am besten sähen; dies sei kein Einzelschicksal.“ (LANDMANN (1963), Gespräche George, 18).

113 Darin sah Przywara eine Parallele zur scholastischen Philosophie, die entgegen Husserl eine Erkenntnis des „Allgemeinen“ im „Konkret-Existierenden“ behaupte. „Auch das letzte Stück des alten scholastischen Standpunktes findet sich bei ihr: die **ideae ante rem**, die Ideen der realen Dinge als diesen vorausgehend, wobei sie freilich [...] keinen **ordo metaphysicus** *neben* einer Seinsordnung will (147ff.). **Intellectus est universalium, sensus autem singularium**, dieses altscholastische Axiom samt seiner Bedeutung einer wahren Abbildung der Realität (162) ist der Sinn dieser neuesten Erkenntnistheorie.“ (PRZYWARA, Erich, [Rezension zu] Landmann, Die Transzendenz des Erkennens, in: Stimmen der Zeit 106/107, 54 (1924), 65–68, 65f. Hervorhebung von Przywara; die Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf Landmanns „Transcendenz“).

Kraft des Glaubens mit sich.[114] „Glaube ist völlige Gewißheit einer Erkenntnis aus sich selbst."[115] Der Glaube stehe jedoch nicht im Gegensatz zum Wissen, sondern es solle nur das geglaubt werden, was nicht im Gegensatz zur rationalen Erkenntnis stehe und was durch Anschauung und Erlebnis zugänglich sei.[116] Der Glaube beschränke sich also keineswegs nur auf das Gebiet, wo die Erfahrung nicht hinreicht, sondern er sei notwendig bei der Erkenntnis eines jeden Gesamtgegenstandes, um eventuelle Zweifel an dessen Existenz abzuwehren.[117] Völlig Bewiesenes kann dagegen nicht mehr geglaubt werden.[118]

Entscheidend für Landmann war deshalb der bewusste Entschluss, an die Existenz sinnvoller Gestalten zu glauben: „Dieses Sehen des inneren Zusammenhanges, das ‚noetische' Denken, ist keine spezielle und subjektive Kategorie, die wir an einen in ‚Wirklichkeit' ganz anders gestalteten Stoff herantrügen, sondern der adäquate Blickpunkt, um die wirkliche Struktur derjenigen Substanzen zu erfassen, um deren Erkenntnis die Geschichte sich bemüht."[119]

Diese Sichtweise sei für den modernen Menschen aber nicht mehr selbstverständlich. Während die Menschen bei der Wahrnehmung der Einzelgegenstände ihrem „belief", ihrer natürlichen Überzeugung von der Richtigkeit ihrer Wahrnehmung, glauben würden, ohne ihn zu hinterfragen, sei dies für den Gesamtgegenstand nicht der Fall. Der moderne Mensch sei nicht mehr daran gewöhnt, sinnvolle Ganzheiten zu sehen. Wie aber konnte man ihn trotzdem dazu bringen, an die Existenz der Gestalten zu glauben und sich nicht in unfruchtbarem Zweifel zu verlieren? Die entscheidende Frage für Landmann war die nach der Berechtigung des Subjekts, die Existenz von Gestalten anzunehmen, ohne sie als subjektivistische Konstruktionen deuten und analysieren zu müssen, die Frage nach der Evidenz. Wie konnte man einen solchen Glauben rechtfertigen?

Die Frage nach den Möglichkeiten, die Evidenz zu „beweisen", war Inhalt der jahrelangen Korrespondenz von Landmann mit dem Wiener Philosophen Alexius Meinong, die sie ein Stück weiter brachte in der Frage, warum der Mensch zum Glauben an Gestalten berechtigt sei.[120] In der *Transcendenz* argumentierte sie zunächst ausgehend vom menschlichen Erkenntnisapparat. Da dieser einen Teil des Seins darstelle, könne man davon ausgehen, dass seine Ergebnisse zuverlässig seien. Hier scheint ein evolutorischer Gedanke zu Grunde zu liegen, der eine passgenau Entwicklung des Erkenntnisapparats auf seine Aufgabe hin, die Wahrnehmung der Welt, annimmt. „Es ist kein Zufall, daß wir so und nicht anders orga-

---

114 George pries die Macht des Glaubens: „Glaube/ Ist kraft von blut ist kraft des schönen lebens." (GEORGE, Der Stern des Bundes, 89).

115 LANDMANN (1923), Transcendenz, 269.

116 Auch für Gundolf wird der Verlust des anthropologischen Apriori des Verstehensprozesses ausgeglichen durch Wirkung, Liebe und Erlebnis (womit er das Bildungserlebnis meint). „Alle drei Aspekte bilden zusammengenommen die geschichtsphilosophisch konzipierte, d.h. wesentlich ereignishafte Brücke, die Subjekt und Objekt in den Geisteswissenschaften verbinden und das zeitlos-statische anthropologische Apriori ersetzen soll." (ZÖFEL (1987), Wirkung des Dichters, 157).

117 LANDMANN (1923), Transcendenz, 271–273.

118 Weber sprach deshalb in Abwandlung eines Zitats von Tertullian vom „Opfer des Intellekts", das der Wissenschaftler seiner religiösen Überzeugung darbringen muss. „Credo non quod, sed *quia* absurdum est." (WEBER (1988), Beruf, 611; Hervorhebung von Weber).

119 LANDMANN (1923), Transcendenz, 124f.

120 In den Jahren 1905–1916, vgl. MEINONG (1965), Philosophenbriefe, 154–198.

nisiert sind. Das einzige, was aus jenen spielerischen Gedankenexperimenten sich folgern läßt, ist dies, daß Geist und Sinn in den Wirkungszusammenhang der ganzen Natur hineingestellt und aufs genaueste ihm angepaßt sind, daß also auch die Personen und der erkennende Geist – zu den Realien gehören."[121] Die Erkenntnisorgane und die zu erkennende Natur unterliegen dem gleichen Gesetz und sind so sinnvoll aufeinander abgestimmt. Da der Erkenntnisapparat also für die Erkenntnis eben dieser Welt gemacht sei, könne man ihm auch vertrauen, wenn man nur richtig mit ihm umgehe. Gleiches erkenne Gleiches, aber das Gleiche besteht bei Landmann nicht mehr in der allgemeinen Menschennatur wie bei Dilthey, sondern in der Teilhabe an Geist und Schöpferkraft.[122] Deswegen ist dem Menschen nach Landmann nicht nur wie in der Lebensphilosophie die Erkenntnis des von ihm geschaffenen Kulturlebens möglich, sondern auch die der natürlichen Welt, dessen Teil er ist.

Die Erkenntnis sei umso leichter möglich, wenn eine innere Nähe und Wesensverwandtschaft zwischen Subjekt und Gegenstand, ja Liebe zum Objekt, bestehe.[123] Diese innere Nähe sei aber nicht jedem Menschen gegeben, denn nicht jeder Erkenntnisapparat sei gleich gut. „Nicht jede Ansicht der Dinge ist gleich aufschlußreich, die höhere Organisation wird mehr und darum richtiger wahrnehmen als die niedere."[124] Hier scheint der elitäre Aspekt von Landmanns Erkenntnistheorie auf. Das lebensphilosophisch formulierte, anthropologische Apriori, dass der Mensch aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Kultur die Kulturobjekte erkennen könne,[125] wird entscheidend eingeschränkt, da eben nicht jeder Mensch den gleichen Zugang zur Totalität des Lebens habe, sondern gewichtige qualitative Unterschiede bestünden.[126] „Wahrheit ist sowenig wie Schönheit jedem Beliebigen erreichbar."[127] Während die Teilerkenntnisse von anderen Menschen nachvollziehbar sein müssten, gilt das nicht für die Gesamterkenntnis. Da sie nicht rein rational fassbar ist, kann sie auch nicht intersubjektiv mitgeteilt, transferiert und gelehrt werden, sondern man könnte sie eher als „implizites Wissen" bezeichnen. Sie kann oft, wie eben erläutert, nicht einmal vom Erken-

---

121 LANDMANN (1923), Transcendenz, 167.

122 Bei Dilthey und Johann Gustav Droysen findet sich der Gedanke, dass der Mensch aufgrund der „allgemeinen Menschennatur" kulturelle Zusammenhänge (die ja wiederum vom Menschen geschaffen sind), verstehen könne (ZÖFEL (1987), Wirkung des Dichters, 153f). Landmann und auch Gundolf dagegen sahen den Menschen und sein Erkenntnisvermögen eingebettet in den größeren Zusammenhang der Natur, deren Objekte er aufgrund der Gleichartigkeit der Kräfte ebenfalls erkennen könne. Deswegen urteilte Przywara über Landmann: „L. übernimmt Diltheys Persönlichkeitsstandpunkt ohne seinen Relativismus." (PRZYWARA (1924), [Rezension zu] Landmann, 66).

123 LANDMANN (1923), Transcendenz, 276. Vgl. auch FRENZEL (1932), Geschichtswissenschaft, 22.

124 LANDMANN (1923), Transcendenz, 169.

125 Vgl. ZÖFEL (1987), Wirkung des Dichters, 153ff. Insofern ging Landmanns erkenntnistheoretischer Optimismus noch über den Cassirers hinaus. Dieser nahm an, der menschliche Geist könne die Struktur des Seins erkennen, weil er selbst sein Schöpfer sei (CASSIRER, Ernst, Zur Logik der Kulturwissenschaften. Fünf Studien. Darmstadt 1961, 10); Landmann dagegen argumentierte, der menschliche Geist könne das Sein erkennen, weil er Teil der gleichen, großen Substanz sei wie dieses. Sie drängte so idealistische und konstruktivistische Vorstellungen, in deren neukantianischer Tradition Cassirer stand, weit zurück.

126 Und so erklärt sich, warum dem Dichter George Welten erkennbar sind, die sich anderen Menschen verschließen, wie Gundolf darlegte: „Dann aber kommt der schein des solipsismus daher dass George von einer noch nicht gebornen [sic! Ko. S.] welt singt, deren realität und dinglichkeit kein auge sieht ausser seinem: dennoch *ist* sie so gut wie die schon gewordnen welten." (GUNDOLF (1910), Bild Georges, 20).

127 LANDMANN (1923), Transcendenz, 281.